



Albert Oesch

1907-1936

Iso Baumer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Verfassers	3
Entstehung der Biographie von Albert Oesch	4
Lebenslauf des Verfassers	4
In dankbarer Erinnerung	5

Die frühe Jugendzeit

Herkunft	6
Umgebung	6
Kindheit	6
Schulzeit	7

Entscheidende Jahre

Im Kollegium	7
Austritt	8

Der Bildhauer und Glasmaler

Umwege	8
Lehre	9
In Köln	10
Künstlerlos	10
Die ersten Arbeiten	11
Aufstieg	12
Der Glasmaler	13
Auslandsreise	14
Die letzten Werke	15

Der Jugendführer

Die „Roten Falken“	17
Freier Nachmittag	17
Tarzisiusbund Heiligkreuz	17
Nochmals die Roten	18
Anregungen	18
Die Anfänge in der Schweiz	19
Krippen auf Weihnachten	19
Marionetten-, Kasper- und Bubentheater	20
Heimspiele, Tummelspiele, Geländespiele	21
Auf der Fahrt und im Lager	23
Schlingel und Lausbuben	24
Die TBH-Zeitung	24
Führerschulung	25
Sturmschar	26
Führer zu Christus	26
Die Italienergruppe	27
TBH und Jungwacht	29

In der Marianischen Jünglingskongregation

Gründung	29
Entfaltung	29
Licht und Schatten	30
Alberts Eintritt	30
Seine Tätigkeit	31
Enttäuschungen	32
Seine weitere Mitarbeit	32

Arbeitsgemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten

Der Plan	33
Der schwierige Anfang	34
Die Durchführung	34
Albert Oesch und die Arbeitsgemeinschaft	35

In den Barackenvierteln Wiens

Erholungsreise?	36
Simmeringer Barackenlager	36
Robert, der Barackenjunge	37
Erziehungsbedürftige Jugend	39

Katholische Aktion

Anlass	40
Die Ausführung des Plans	40
Organisation und Tätigkeit	40

Krankheit und Tod

<i>Eine Ergänzung</i>	47
Zusammenfassung	48
Benütztes Schrifttum	50
Personen, denen der Verfasser Auskunft über A. Oesch verdankt	53
Die Bibliothek von Albert Oesch	53
Nachträge	55

Werke von Albert Oesch

Albert Oesch's Werk im Lichte der Kritik

In negativer Sicht	58
Das Urteil von Fachleuten	58

Eine Jugendarbeit aus dem Jahre 1948 – herausgegeben im Jahre 2010

(Vorwort des Verfassers)

1944 habe ich, mit fünfzehn Jahren, damit begonnen, Leben und Werk des Gründers des „Tarisius-Bundes“ in der Pfarrei Heiligkreuz St.Gallen zu studieren: Albert Oesch, Bildhauer und Glasmaler (1907-1936). Ich suchte seine Mutter auf, sprach mit vielen Personen, die ihn noch gekannt hatten, suchte Zeitungs- und Zeitschriftenberichte zusammen und begann dann, eine Biographie zu schreiben, deren endgültige Fassung 1948 fertig gestellt war.

Ich dachte damals, sie wäre es wert, veröffentlicht zu werden. Ich wandte mich an die Leobuchhandlung in St.Gallen, die gelegentlich auch Kleinschriften im Verlag herausgab; sie beauftragte Sekundarlehrer Josef Linder von der „Flade“ (Kath. Knabenrealschule) mit der Begutachtung der Arbeit; diese fiel offenbar nicht schlecht aus, doch schien das finanzielle Risiko zu gross. So wandten sie sich an den Bruder des Künstlers, Dr. med. und med. dent. Otto Oesch, Gerliswil LU. Dieser aber schrieb zurück, die Familie habe kein Interesse an einer Hagiographie und lehnte ab. Damit war der Plan begraben, und ich nahm das Manuskript zurück. Ich begann das Universitätsstudium und kümmerte mich auch nicht mehr weiter um die Arbeit, die ich jedoch aufhob und durch alle Unzüge von Ort zu Ort rettete.

Rückblickend scheint mir, ich hätte für einen 15-19-jährigen Jungen eine recht beachtliche Arbeit geleistet: Ich habe alle erreichbaren Quellen gesichtet und für alle die Belege genau angegeben; ich habe Listen erstellt, das Material verarbeitet und in meine Darstellungen soviel wie möglich Originalzitate eingefügt. Natürlich sind in den Texten viele Formulierungen der Auskunftgeber eingeflossen (bei einigen etwa höre ich noch den Tonfall von Frau Amalie Oesch-Maggion, der Mutter, mit der ich im Wohnhaus reden konnte, wo vieles noch erhalten geblieben war, wie es Albert Oesch zurückgelassen hatte), und auch sonst widerspiegelt sich darin Denkweise und Stil der katholischen Jugendbewegung der Dreissiger- und Vierzigerjahre. Doch wird man dies nicht allzu stark in Anschlag bringen und auch diese Eigenheiten eher einer bestimmten Epoche der Welt- und Kirchengeschichte zuschreiben, ganz abgesehen von der Jugendllichkeit des Verfassers, die Nachsicht verdient. Heute würde ich gewiss die Arbeit anders darstellen, andere Quellen mit einbeziehen, aber das liegt nicht mehr „drin“.

Ich habe die denkbar besten Erinnerungen an die Zeit der Ausarbeitung: ich vertiefte mich in eine wertvolle Persönlichkeit, arbeitete mich selbst in die geeigneten Forschungsmethoden ein – v.a. wichtig war mir der Grundsatz, nichts als Eigenprodukt hinzustellen, was ich anderswoher bezogen hatte, sei es aus schriftlichen oder mündlichen Quellen, sondern im Gegenteil allen meinen Auskunftgebern meine Dankbarkeit zu bezeugen – und blieb hartnäckig zum einmal gestellten Ziel unterwegs. Ich sollte später beim Studium und in meiner wissenschaftlichen Arbeit von dieser Vorarbeit sehr profitieren: die Biographie blieb eines meiner Vorzugsgebiete; 1984 gab ich die Lebensgeschichte eines Nidwaldner Sprachgenies heraus¹, und von 1990-1996 erschien meine dreibändige Biographie des Prinzen Max von Sachsen².

Bei Anlass der Renovierung der Pfarrkirche Flawil fand vorliegende Jugendarbeit wieder Verwendung, als man sich bei den verantwortlichen Pfarreibehörden mit dem Schöpfer der Glasmalereien und Skulpturen, eben mit Albert Oesch, zu befassen begann. Damals hat Anton Heer Flawil der Arbeit grosses Interesse entgegengebracht und mitgeholfen, die Arbeit wieder her-

¹ Jakob Joseph Matthys, Priester – Sprachenkenner – Dialektologe, 296 Seiten, Stans 1985 (= Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, 42)

² Max von Sachsen: Priester und Professor, 360 Seiten, Freiburg/Schweiz 1990; Max von Sachsen: Prinz und Prophet, 388 Seiten, Freiburg/Schweiz 1992; Max von Sachsen: Primat des Andern, 260 Seiten, Freiburg/Schweiz 1996.

vorzuziehen. Das handschriftliche Manuskript wurde in einigen Exemplaren vervielfältigt und in einigen Archiven des Staates und der Kirche niedergelegt. Nun kann die Arbeit dank der Initiative des Vorstands des Vereins Ehemaliger Jungwächter der Pfarrei Heiligkreuz (VEJ), immer noch in einfacher Form, einem grösseren Kreis zugänglich gemacht werden.

Freiburg im Üchtland, 1. Dezember 2009
Rue Georges-Jordil 6

Iso Baumer

Entstehung der Biographie von Albert Oesch

Erste Studien im Herbst 1944.

Abfassung eines Lebensabrisses auf 22 Maschinenschreibseiten Winter 1944/45.

Weitere Studien Sommer bis Winter 1945, Sammlung des Materials.

Sichten des Materials und Vorarbeiten Frühling 1946.

Abfassung einer Lebensbeschreibung auf 203 handgeschriebenen Schulheftseiten.

Fertiggestellt Juni 1946.

Korrektur und Vervollständigung, Niederschrift mit Schreibmaschine, 86 Seiten.

Abgeschlossen Weihnachten 1946.

Seit Neujahr 1948 vollständige Neufassung auf Grund der alten Einteilung, Anführung sämtlicher Belegstellen.

Fertiggestellt Ostern 1948.

Lebenslauf des Verfassers (1948)

Baumer, Iso Josef Bernhard. * 4.4.1929, katholisch, Sohn des Baumer Franz Xaver, Lehrer (1892-1969) und der Alice, geb. Ruckstuhl (1893-1937) von Quarten – Mols/St.G., wohnhaft (damals) Beatusstrasse 2 (später umbenannt in Segantinstrasse 23), St.Gallen-Ost

Primarschule:	1935-1941	Kreis Ost
Realschule	1941-1943	Kath. Kantonsrealschule St.Gallen
Mittelschule	1943-1947	Kantonsschule St.Gallen, Lit.-Gymnasium
Matura	30. Sept.1947	
Buchhandlungsgehilfe	1947-1948	Fehr'sche Buchhandlung St.Gallen

Mitglied des TBH (später Jungwacht): seit 1937

Gruppenführer - Prüfung: 22. März 1945

Scharführer - Prüfung: 31. Oktober 1947

Aufnahme in die Marianische Jünglingskongregation Heiligkreuz am 8. Dezember 1945. - Mitglied und Aktuar der Missionssektion seit 1946.

Nachbemerkung: Dieser Lebenslauf ist weniger wichtig für die betreffende Person denn als Beispiel für die katholische Sozialisation zu jener Zeit; ich müsste noch die Erstkommunion (4. April 1937 – an meinem Geburtstag) anfügen (das Datum der Firmung ist mir entfallen; sie fand im Sommer 1940, in meiner 6. Klasse, statt) und den ganzen Lebensstil in Familie und Pfarrei schildern. Aber das ist ja auch das Thema in der Biographie von Albert Oesch.

In dankbarer Erinnerung³

Du gingst von uns
Weil dich Dein Gott gerufen,
Dem du gefolgt
In Deines Lebens Stufen,

Solang durch Deine Seele Atem stiess –
In seiner Spur zu wandeln, - - die er liess,
Um kranken Seelen
Licht zu sein im Dunkel!

Und mit dem Lichte,
Das Dein Gott Dir gab,
Hast du dem Bruder
Bis ans stille Grab

Geleuchtet, - - dass auch seine Seele
Den Frieden fände,
Der in Dir war;
Gebetet, dass er ohne Fehle
In Reinheit stände
Vor dem Altar!

Du warst ein Christ
So wie der Herr ihn will:
Drum rief er dich, -
Und du gehorchtest still
Und gingst!

Doch Deine Liebe
Grub Dein reines Bild
In unser Herz. - -
Wir trauern nicht,
Uns blieb das Licht; - -
Nur Deine Seele ging
Zu ihrem Gott!!

Leza Uffer⁴, 1936

³ TBH Zeitung des Tarzisiusbundes. Zum frommen Gedenken an Albert Oesch. März 1937

⁴ Leza Uffer (1893-1971), mit Albert Oesch befreundet, Romanist, Professor an der Kantonsschule St.Gallen.

Die frühe Jugendzeit

Herkunft

Oesch ist ein altes Rheintalergeschlecht und kommt zum ersten Mal in einer Urkunde aus dem Jahre 1462 in Balgach (St.Galler Rheintal) vor. Ursprünglich war „Oesch“, oder, wie es früher hiess, „Esch“ ein Flurname. Viele Berufe und Stände sind unter den Ahnen Albert Oesch's vertreten, vom einfachen Bauernstand und dem Handwerk bis zu hohen geistlichen und weltlichen Stellen. Wir treffen Knechte und Müller, Schneider und Sattler, Richter und Hofammänner, Landvögte und Priester unter den Vertretern dieses Geschlechts⁵. Im Jahre 1905 kam Alberts Vater Otto Oesch, verheiratet mit Amalia Maggion aus Flums, als Verwalter der Ziegelei Bruggwald in die Stadt St.Gallen.

Umgebung

Das kleine Haus des Verwalters liegt südlich der Landstrasse von St.Gallen nach Arbon. Etwas Garten rahmt das Häuschen ein. Auf den Buben übte die Ziegelfabrik eine grosse Anziehung aus. Als kleiner Knirps trieb sich Albert dort herum, schaute den Arbeitern zu, wie sie den Lehm herführten, wie die Ziegel geformt und die gebrannten Steine aus dem mächtigen Ofen herausgeholt wurden. Er nahm wohl selbst Lehmklumpen in die Hand und formte in kindlicher Art einfache Gegenstände, etwa Tierchen oder andere Figuren. Hinter dem grossen Gebäude der Ziegelei liegt die mächtige Lehmgrube. Auf Schienen führen die Arbeiter den Lehm, den sie mühevoll mit Pickel und Schaufel abgebaut haben, in das Gebäude. Da und dort erhoben sich kleine Hügel, an einigen Stellen wächst Schilf, und steil steigen ringsum die Wände der Grube empor. Dahinter dehnt sich gegen Norden der weite Heiligkreuzwald mit hohen Tannen und dichtem Jungwald aus.

Kindheit

Albert Oesch wurde am 20. Oktober 1907 geboren. An diesem Tag feiert die Kirche das Fest des heiligen Justus, des Kirchenpatrons von Flums, dem Heimatort seiner Mutter. In der Kathedrale wurde der Knabe auf die Namen Albert und Justus getauft. Unter der strammen Erziehung des Vaters und der liebevollen Sorge der Mutter wuchs Albert im Kreis seiner drei Geschwister auf. Sein Bruder und seine Schwester zählten beide einige Jahre mehr als er. Er war nicht von starker Natur und blieb stets etwas schwächlich. Er liess sich auch nicht so leicht aus der Ruhe bringen; bei kindlichen Streitigkeiten gab er seinem Bruder nach. Sein Wesen war verträglich und liebenswürdig.

Der siebenjährige Albert Oesch legte am 30. April 1916 in der Heiligkreuz Kirche seine erste Beichte ab, und fast zwei Jahre vergingen, bis er am 7. April 1918 zur ersten hl. Kommunion trat. Die hl. Firmung empfing er im Juli des folgenden Jahres in der Kathedrale von St. Gallen aus der Hand des damaligen Bischofs Robertus Bürkler⁶.

⁵ Otto Oesch-Maggion, Der Hof Balgach, „Rheinthalers“-Druckerei AG, Altstätten 1930

⁶ Aus der Familienchronik, geschrieben von Frau A. Oesch-Maggion (Manuskript)

Schulzeit

Mit sechseinhalb Jahren trat Albert Oesch in die Primarschule ein. Die beiden Schulhäuser, in denen er nach einander dem Unterricht folgte, lagen etwa eine halbe Stunde vom Elternhaus weg. Sie gehörten zur Schulgemeinde Katholisch-Tablat, die mehrere Teile der Stadt im Osten und Süden umfasste. Alberts Vater war damals Schulrat und Gemeinderat. Im Jahre 1918 gingen die Schulen bei der Stadtverschmelzung an die städtische Schulgemeinde über.⁷ Albert Oesch besuchte die Primarschule sechs Jahre lang, von 1914 bis 1920. Seine Zeugnisse sind nicht besonders glänzend, da er wegen seiner Kränklichkeit oft vom Unterricht fernbleiben musste. In den letzten Primarklassen nahm er bei einem seiner Lehrer Klavierstunden, die er später noch etwas fortsetzte.

Nach der Primarschule standen die Wege zur weiteren Schulbildung offen: die katholische Kantons-Realschule, die Kantonsschule oder ein Kollegium. Die Eltern wählten für Albert den dritten Weg; denn er fühlte sich zum Priestertum berufen⁸. Als er einmal krank lag, meinte der untersuchende Arzt, er könne wohl kaum Priester werden, da seine Gesundheit den Anforderungen nicht gewachsen sei. Als der Arzt sich entfernt hatte, fragte die Mutter: „So, was meinst du dazu?“ Da gab ihr Albert zur Antwort: „Ach, Mama, das ist zum einen Ohr hinein und zum anderen hinaus!“ Er wollte damit sagen, dass er sich darum keine Sorgen machte.⁹ Albert dachte daran, Kapuziner zu werden. Darum schickten ihn die Eltern ins Kapuzinerkloster St. Antonius in Appenzell.

Entscheidende Jahre

Im Kollegium

Im Frühling 1920 trat Albert Oesch in den Vorkurs des Gymnasiums ein. Hier zeigte es sich bald, dass er ein frischer, froher und frommer Bub war. Eine unkomplizierte Natur zeichnete ihn aus. Während der Zeit, die er im Gymnasium verbrachte, blieb er nach dem Zeugnis eines Schulkameraden von grösseren inneren Glaubenskrisen verschont. Es lag etwas Zielbewusstes in seinem Wesen. Im Empfang der Sakramente war er etwas ängstlich und zurückhaltend. Dieser Zug der Zurückhaltung bestimmte auch sein Verhältnis zu den Kameraden. Albert liess sich mit ihnen nicht allzu stark ein. Er gehörte eher zu den Stillen, ohne stolz und eigenbrötlerisch zu werden. Seine Mitschüler schätzten ihn sehr. Gerne half er, wenn einem Kameraden Schwierigkeiten in der Schule begegneten. Seine gerade, gesunde Einstellung zu den Schulfreunden zeigte sich, als er nach der 5. Gymnasialklasse aus der Schule ausgetreten war. Eines Tages besuchte er seine einstigen Mitschüler in Appenzell. Beim Pater Rektor erwirkte er die Erlaubnis, mit den Studenten für ein paar fröhliche Stunden in eine Wirtschaft zu ziehen. Dort bezahlte er jedem – je nach Wunsch – einen Schoppen Bier oder ein Glas Süssmost. Damit war für gute Stimmung gesorgt.

Was er im Kollegium vor allem lernte und später mit ins Leben hinaus nahm, war pflichtbewusstes Arbeiten. Albert musste sich das Wissen hart erringen. Das sollte ihm später im Beruf sehr zustatten kommen¹⁰. Mit seinem Ziel, Priester zu werden, fühlte er schon sehr jung eine gewisse Verantwortung verbunden, die ihn seine Pflicht so gewissenhaft erfüllen liess, dass

⁷ Bilder aus der Schulgeschichte von Kath. Tablat. Von Xaver Baumer. St.Gallen 1921. Verlag der Buchdruck. „Ostschweiz“, St.Gallen

⁸ Nach Berichten von Frau Oesch

¹⁰ Nach Berichten von H.H. P. Eberhard O.M. Cap. (Mitschüler von Albert Oesch) vom 14.1.1946

ihn nie ein Professor ernst zu tadeln hatte. Im Kollegium zeigte sich auch zum ersten Mal seine grosse zeichnerische Begabung, die über das gewöhnliche Mass hinauszugehen schien und seine Lehrer auf ihn aufmerksam machte. Oft sah man ihn mit Papier, Stift und Pinsel seine Freizeit ausfüllen.¹¹

Austritt

Im Herbst 1925, nach Abschluss der fünften Klasse, trat Albert Oesch aus dem Kollegium aus. Mit zunehmendem Alter hatte sich seine Neigung zum Priester als unberufen erwiesen. In einem Brief äussert sich Albert selbst darüber:

„Schon in der zweiten Gymnasialklasse kam der Wunsch auf, Maler zu werden. Auf Bubenwünsche hört man mit Grund nicht besonders stark, und es wurde mir ausgedet. Der Wunsch tauchte immer wieder auf, bis er in der 5. Gymnasialklasse zum Durchbruch kam¹².“

Der Weggang vom Kollegium war für ihn wie für die ganze Familie sehr schmerzhaft, wobei die Gründe dafür nicht mehr auszumachen sind. Doch die wichtige Angelegenheit war offenbar reiflich überlegt und mit seinen Eltern ins Reine gebracht worden. Er kehrte heim, vor sich einen neuen, noch ungewissen Abschnitt des Lebens.

Der Bildhauer und Glasmaler

Umwege

Über die Zukunft war sich Albert Oesch noch nicht klar. Zuerst wollte er ja Kunstmaler werden. Da die Eltern der Ansicht waren, dieser Beruf biete ihm kaum je ein genügendes Auskommen, wiesen sie ihm den Weg zur Bildhauerei. Aber Albert war unsicher und wagte nicht zu entscheiden. Er wollte erst eine Lehre durchmachen, die irgendwie mit der Kunst in Zusammenhang stand und dachte dabei an das Buchbinderhandwerk. Mit grosser Mühe suchte der Vater im In- und Ausland eine Lehrstelle, konnte aber keine finden. Da wandte sich Albert an die Berufsberatungsstelle. Sofort musste er in einer Goldschmiedefabrik, die eben erst gegründet war, beginnen. Das Personal bestand aus einem Werkmeister und vier Lehrlingen. Nach einer Woche Lehrzeit verabschiedete sich Albert. Die Fabrik stellte später auf Puderdosen um...

Wieder stand Albert vor dem Ungewissen. Da zog er in die Ferien. Er hielt sich in Obersolis, einem einsamen Weiler im Bündnerland, auf. An eine Wallfahrtskappelle war ein Pfarrhäuschen angeschlossen. Das Messmerhaus, wo Albert wohnte, durchstöberte er vom Keller bis zum Dachboden, bis er zwei Holzfiguren ohne Kopf und Hände ans Tageslicht zog. Sofort zeichnete er sie ab und sandte seine Skizzen seinem ehemaligen Zeichnungslehrer ins Kollegium. Von diesem erhielt er den Bescheid, die eine Figur sei wohl romanischen Stils, die andere stamme etwa aus dem 17. Jahrhundert. Obersolis war früher Wallfahrtsort gewesen. Aus dieser Tatsache schloss Albert, dass diese zwei Statuen vielleicht die alten Wallfahrtsbilder darstellten. Angeregt durch die Beschäftigung mit diesen Holzfiguren kam er auch plötzlich wieder auf den Gedanken seiner Eltern zurück, Bildhauer zu werden.

¹¹ Nach Berichten von H.H. P. Eberhard O.M. Cap. (Mitschüler von Albert Oesch) vom 14.1.1946

¹² Brief vom 4.2.1936 an Prof. Birchler

Sein Entschluss war gefasst, und in einem Brief teilte er ihn sogleich seinen Eltern mit. Man sah sich nach einer Lehrstelle um, aber es war keine mehr zu finden. Schliesslich anbot sich Bildhauer Wilhelm Meier in St.Gallen, Albert nach Ablauf eines Jahres in die Lehre zu nehmen. Unterdessen belegte er an der Gewerbeschule St.Gallen die Fächer Zeichnen, Bildhauerei und Glasmalerei.¹³

Lehre¹⁴

Im Frühjahr 1926 wurde die Stelle für Albert frei. Schon die Arbeitsstätte stimmte ihn ganz auf den Beruf ein. Im Südosten der Stadt St.Gallen liegt der Hof „Tablat“, ein grosses altes Haus mit weitem Dach und langen Fensterreihen. Wenn man sich dem Haus nähert, erkennt man, dass hier ein Bildhauer wohnt. Im Garten zeugt eine feine Holzplastik vom Können des Meisters. Beim Eintritt ins Innere überrascht die künstlerische Ausstattung des sonst so einfachen Hauses. Durch einen mit Wandmalereien geschmückten Gang gelangt man in das Atelier, das von nun an Alberts täglicher Arbeitsplatz war.

Er musste mit den niedrigsten, unscheinbarsten Arbeiten beginnen: Sein erstes Stück war ein Mühlstein! - Durch das Zuvorkommen des Meisters war es ihm aber vergönnt, sich auch einige Stunden der Glasmalerei zu widmen. Da der Weg zur Arbeitsstätte wenigstens dreiviertel Stunden betrug, legten ihm die Eltern nahe, velofahren zu lernen. Er erhielt ein starkes Zweirad und begann an einem freien Nachmittag, sich das Fahren anzueignen. Aber er fühlte sich auf dem Vehikel unsicher, schwankte, und nach wenigen kläglichen Versuchen landete er im Strassengraben. Wenn man ihn dann neckisch frug, warum er sein Rad nicht benütze, entgegnete er ausweichend, das Gehen sei doch gesünder.¹⁵

Anders war er im Atelier. Der Meister lobte sein Arbeiten und Schaffen. Er führte das auf die gute Erziehung im Kollegium zurück. Zudem war Albert bei seinem Eintritt in die Lehre 19 Jahre alt, hatte also schon eine gewisse Reife erreicht. Nach dem Abschluss wurde ihm folgendes Zeugnis ausgestellt:

„Albert Oesch hat in meiner Werkstatt seine vierjährige Lehrzeit durchgemacht vom Mai 1926 bis April 1930. Steinmetzarbeit in Sandstein, Ornament und figürliche Ausführung in Sandstein, Marmor und auf Holz, Gipsformen etc. beherrscht er mit Sicherheit.

Durch seltenen Fleiss und Hingabe an seinen Beruf erwarb er künstlerischen Geschmack und Urteil, die ihn befähigen, selbständig plastisch zu entwerfen; dies ganz besonders auf dem Gebiet der Schrift.

Ich empfehle ihn seiner beruflichen Fähigkeiten wegen, ganz besonders aber auch als charaktervollen Menschen.

St.Gallen O, 24. April 1930

W. Meier, Bildh.“

¹³ Brief vom 4.2.36 an Prof. Birchler.

¹⁴ Brief vom 4.2.36 an Prof. Birchler und nach Berichten von Bildhauer Meier

¹⁵ Nach Berichten von Frau Oesch

In Köln

Zur weiteren Ausbildung im Beruf zog er ins Ausland. Er besuchte die Werkschule in Köln, die damals unter Dir. Riemenschmied hoch angesehen war, und belegte dort Bildhauerei bei Prof. Wolfgang Wallner. Es war den Schülern erlaubt, jeweils am Freitag andere Klassen zu besuchen. Albert begab sich jeweils in den Unterricht des berühmten Glasmalers Thorn – Prikker.¹⁶

In dieser Zeit erfuhr St.Gallen zum ersten Mal von Albert Oesch. In den Zeitungen erschien eine kurze Notiz: „Erfolge eines jungen St.Galler Künstlers im Ausland“:¹⁷ Es handelte sich um einen Seelöwen als Brunnenfigur, der bei einem Waisenhaus aufgestellt wurde, sowie um eine Kriegergedenktafel für die im Krieg gefallenen Spitalangehörigen (Ärzte und Beamte) der Stadt Köln. Die Ausführung war ihm durch einen grösseren Schulwettbewerb zugefallen. Köln musste auf Albert einen bleibenden Eindruck machen. Denken wir nur an den gotischen Dom, die romanischen Kirchen, die prachtvollen Kunstschatze in Museen und Gemäldesammlungen. Wie viel ist heute noch davon erhalten?¹⁸

An freien Nachmittagen strebte er wohl auch ins Weite, begleitet von seinen Freunden aus der Grossstadt, Gottfried, Peter und Wendelin Breuer, in deren Familie er Aufnahme gefunden hatte. Mit ihnen blieb er stets treu verbunden.¹⁹ Albert behielt die Augen auch offen für vieles andere, was in Köln zu sehen und zu hören war. Er befasste sich sehr mit dem Problem der Industrie-Stadt. Ganz besonders interessierte ihn die deutsche katholische Jugendbewegung, die er eingehend studierte. Nach einem Jahr verliess er Köln, in den Händen ein ausgezeichnetes Zeugnis von den Werkschulen.

Künstlerlos

Hoffnungsvoll kehrte Albert Oesch nach St.Gallen zurück. Er hatte einige Aufträge in Aussicht und durfte mit Recht erwarten, dass man auf ihn aufmerksam werde, nachdem er ja die Lehre glänzend bestanden hatte und eine treffliche Empfehlung von Köln brachte.²⁰ Aber von all den Aufträgen, die er schon in der Tasche glaubte, kam nicht ein einziger. In den ersten drei Monaten bestand seine ganze Arbeit in der Anfertigung des Titelblattes für die Broschüre „Juentus catholica“, herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Jungmannschaftsverband. Den Auftrag für diese Arbeit hatte ihm der damalige Generalsekretär Fridolin Suter, ein priesterlicher Freund und Berater, vermittelt.²¹

Langsam schlich sich die Mutlosigkeit an ihn heran. Er schien zur Untätigkeit verurteilt. Er sah den Weg in die Zukunft verrammelt. Und lähmend trat die Versuchung an ihn heran, den gewählten Beruf wieder aufzugeben. In seiner Not ging er zum früheren Lehrmeister. In ernsten Worten verwies ihm dieser seine Niedergeschlagenheit und machte ihm klar, dass wohl jeder echte Künstler schwere Zeiten durchkämpfen muss.²²

¹⁶ Antonius Zeitschrift der Schüler und Freunde des Kollegiums St.Anton Appenzell, 2. Jhg. 1936. Nr.4 (Prof. Birchler). – Brief vom 4.2.1936 an Prof. Birchler.

¹⁷ „Ostschweiz“, Nr. 155, Donnerstag den 2. April 1931.

¹⁸ Das ist Köln. Bilderführer durch die Welt. Berlin 1928. Verlag Man Verlag/Berlin W 15

¹⁹ Briefe von ihnen u.a.: 16.2.36 (Peter) – Pfingsten 1936 (Peter) – 2.3.1936 (Wendelin)

²⁰ Vom 10.4.1931.

²¹ Brief vom 4.2.36 an Prof. Birchler. – Briefe von H.H. F. Suter vom 14.4.31, 28.4.31, 20.5.31, 16.6.31

²² Nach Berichten von Bildhauer Willh. Meier

Albert fand darauf die Ruhe wieder, aber noch keine Arbeit. Da erinnerte er sich der glanzvollen katholischen Jugendorganisationen in Deutschland. Er wurde vom gleichen Gedanken der Jugendbewegung ergriffen, den zur gleichen Zeit weit herum im Schweizerlande andere tüchtige Jungmänner zu verwirklichen begannen. So entstand der Tarzisiusbund Heiligkreuz. Fast vom selben Tage an, da er sich mangels beruflicher Tätigkeit der Schuljugend annahm, liefen Aufträge für seinen Beruf ein. Sie nahmen zu und wuchsen und häuften sich schliesslich fast bis zur Überbelastung.²³

Die ersten Arbeiten

In den ersten Monaten der Arbeitslosigkeit half ihm der Lehrmeister aus der Verlegenheit, indem er den Auftrag zur Ausführung einer Plastik annahm, nur um Albert zu beschäftigen. Er überliess ihm Entwurf wie Erstellung, überwachte aber selbstverständlich die Arbeit. Nach ihrer Vollendung übernahm Albert Wappenbemalung und Beschriftung der Bodensee-Motorschiffe „Thurgau“ und „Zürich“. Daneben fertigte er ein paar Medaillons mit Kinder Porträts und Umschrift an, die sehr gut gelangen; dann auch ein Grabkreuz für einen Priester.²⁴

Als ein Wettbewerb für die Erstellung des Friedhofbrunnens im Ostfriedhof St.Gallen ausgeschrieben wurde, beteiligte sich auch Albert daran. Sein Entwurf erhielt den ersten Preis. Als das Gipsmodell aus der Werkstatt herausgeführt werden sollte, stiess es trotz starker Seilsicherung an eine Treppenstufe, stürzte leicht vorüber, und der Oberteil einer der drei Figuren war eingedrückt.²⁵ Schreckensbleich hatte Albert zugesehen, ohne das Ungeschick aufhalten zu können. Man hob sorgfältig das zum Abguss bereite Modell. Glücklicherweise stellte sich der Schaden als nicht so schlimm heraus und konnte bei der endgültigen Ausführung ziemlich leicht behoben werden.

Dr. Linus Birchler, Professor an der ETH Zürich, schreibt über dieses und ein folgendes Werk Alberts:

Über einem breiten, niedrigen Trog erhebt sich in klarer und fest gebauter Konstruktion eine Figurengruppe, die Christus mit den Jüngern in Emaus zeigt. Sicher abgewogen sind vor allem die architektonischen Verhältnisse zwischen Gruppe und Brunnen, klug errechnet der Aufbau, der durch Vertikale und Horizontale und einige Diagonale bestritten wird. Die kubische Geschlossenheit erinnert in etwas an die Kunst des bedeutenden und eigenartigen deutschen Bildhauers Otto Barlach. Ungewohnt wird manchem Beschauer der bartlose Christus anmuten.“

„Eine heikle Aufgabe wurde Oesch gestellt mit den Grabplatten der beiden verstorbenen Churer Bischöfe; Bildnisreliefs und Inschrifttexte mussten dekorativ zur Einheit gezwungen werden (was ihm auch glänzend gelang).“²⁶

In dieser Zeit schuf Albert Oesch noch eine kleine, aber ganz feine Marienstatue für den Schweizer Jungmannschaftsverband.²⁷ Prof. Birchler schreibt in der „Jungmannschaft“ darüber:

²³ Brief vom 4.2.36 an Prof. Birchler

²⁴ Nach einer Zusammenstellung von Frau Amalie Wild-Oesch (einer Schwester Alberts).

²⁵ Nach Berichten von Bildhauer Willh. Meier

²⁶ Antonius, 2. Jhg. 1936. Nr. 4. (Von L. Birchler)

²⁷ Jungmannschaft. Organ des Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverbandes 23. Jhg. 7. Juni 1934. Nr. 23

„Die Marienstatue für unser Heim.

Von allen Seiten ergeht der Ruf nach Abhilfe gegen die fabrikmässig hergestellten Heiligenbilder. Nun hat das Generalsekretariat des SKJV in Zug erstmals den Versuch gemacht, für seine Mitglieder zu billigem Preis ein religiöses Kunstwerk für das Haus zu übernehmen. Ganz natürlicherweise ist diese erste im Verlag des Sekretariats erscheinende Statue ein Figürchen der Gottesmutter. Ein eifriges Verbandsmitglied, der St.Galler Bildhauer Albert Oesch, hat die Statue geschaffen.

Oesch hat in der Schweiz und im Ausland gelernt, was einfache Stilisierung ist. Das innige Figürchen, das er für uns geschaffen hat, erfreut durch die Straffheit, mit der die Formen zusammen gehalten werden. Keine unnötigen Einzelheiten lenken vom Wesentlichen ab. Sehr schön ist das Jesuskindlein ganz in den Umriss hineingenommen. Der Umriss der Figur selber ist ruhig, fast symmetrisch, sodass eine an alte Kultbilder erinnernde Wirkung eintritt. Wie eine Knospe steigt die Statue empor und breitet sich leise aus. Etwas von der lyrischen Innigkeit der Maiandacht scheint in der Bewegung Marias eingefangen, wie sie das Kindlein an sich presst, das sein Gesicht zu ihrem geneigten Antlitz empor wendet. Zartes und Herbes klingen schön zusammen. Auf die übliche süsse Bemalung mit roten Bäcklein und goldenen Gewandsäumen ist verzichtet; verzichtet wird auch auf das selbstgefällige Spiel der Gewandfalten. Das Werklein ehrt den jungen Künstler.“

Im Kunstmuseum St.Gallen fand um diese Zeit (1933) eine Wechselausstellung statt, veranstaltet von der Sektion St.Gallen der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBA), an der sich auch Albert Oesch mit einigen Werken beteiligte²⁸:

Aufstieg

Vom Tag an, da Albert Oesch Prof. Birchler kennen lernte, begann er in seiner künstlerischen Laufbahn in jeder Beziehung aufwärts zu steigen. Dieser hatte bei Anlass der von ihm geleiteten Restaurierung der alten Justuskirche in Flums von Oesch erfahren, interessierte sich stark für dessen Werke und trat in Verbindung mit ihm. Von nun an wurde Albert Oesch einer weiteren Öffentlichkeit bekannt. Prof. Birchler liess Artikel in Zeitungen und Zeitschriften einrücken, worin er neue Werke Alberts objektiv und sachlich besprach.²⁹ Er hatte aber auch grossen Anteil an der Ausführung der Werke selbst. Gerne sandte ihm Albert Zeichnungen, Pläne und Entwürfe zur Begutachtung. Der berühmte Kunstkenner studierte sie bereitwillig und eingehend, machte dann den jungen Künstler mit aller Offenheit auf allfällige Fehler, Unschönheiten oder Unstimmigkeiten aufmerksam.

Oft begab er sich an Ort und Stelle, um mit ihm selbst die neu entstehenden Werke zu besprechen. Wollte es nicht klappen mit Pfarrherren und Kirchenbaukommissionen, dann setzte ihnen Prof. Birchler überzeugend den Sachverhalt auseinander und gab anhand der Entwürfe die nötigen Erklärungen ab.

²⁸ Katalog des Kunstvereins St.Gallen. Dezember-Serie 1933. Buchdr. H. Tschudy & CO., St.Gallen

²⁹ Antonius 4 1936. – Jungmannschaft 23.1934.- Neue Zürcher Nachrichten 179. 1934. – ? Volkszeitung, 31. Dez. 1934. usw. (Nach einer Notiz von Prof. Birchler vom 14. Mai 1946 an den Verfasser.)

Der Glasmaler

Prof. Birchler legte auch seine Begabung für die Glasmalerei frei, wie Albert selbst in einem Brief erklärt:

„Mit grosser Freude und tiefer Dankbarkeit gedenke ich immer der Tage, wo Sie, Herr Professor, auf mich aufmerksam wurden und sich meiner annahmen, ja gleichsam dazu auch noch den Glasmaler wieder wachriefen; denn vom Schluss der Lehrzeit bis zum Auftrag der Flumser Fenster machte ich eigentlich keine wesentlichen Glasmalerei-Entwürfe.“³⁰

Um Alberts Arbeiten besser einschätzen zu können, sei hier eine kurze Kennzeichnung der Technik des Glasmalens voraus geschickt:

Das Glasfenster will, um den Worten Prof. Birchlers zu folgen, „leuchtende Fläche sein, strahlender Teppich, gläserne Wand. Dies gilt auch dann, wenn Figürliches darzustellen ist; auch dieses hat sich der teppichhaften Gesamtwirkung anzupassen.“³¹

Die Erstellung eines Glasfensters geht etwa so vor sich: Zuerst werden auf einem Papier die ersten Skizzen angefertigt. Diese überträgt man dann auf einen Karton, der die Grösse des darzustellenden Glasfensters besitzt. Ist dieses sehr gros, so wird der Karton in zwei, vier oder mehr Hauptflächen aufgeteilt. Auf der Kartonvorlage sind schon die genannten Konturen der Bleieinzeichnungen aufgetragen; denn ein Glasfenster besteht im Wesentlichen aus farbigen Einzelglasteilen, die mit Blei zusammen gehalten sind. Hierauf wird das Glas in den gewünschten, genau auf einander abgestimmten Farben ausgewählt; und sodann werden die Einzelteile ausgeschnitten, genau der Kartonzeichnung folgend. Vielleicht will der Künstler noch Schattierungen anbringen, die er mit Schwarzlot ausführt. Die Glasteile werden gebrannt und bekommen so klare, frische Farben, und das Schwarzlot verbindet sich fest mit dem Glas. Schliesslich müssen die einzelnen Teile noch mit Blei zusammengefügt werden.³²

In der Beurteilung der grösseren Glasmalereien Alberts folge ich wiederum dem sicheren Urteil von Prof. Birchler:³³

„Albert Oeschs früheste Glasgemälde sind in der nach der Methode der Eidg. Kommission für historische Denkmäler wissenschaftlich renovierten Kirche St. Justus in Flums zu sehen. In den beiden gotischen Masswerkfenstern des Chors behandelt Oesch die Legende des Kirchpatrons in teppichhaft-flächiger Kompositionsweise, für die Ansicht auf weite Distanz berechnet, der Gesamtwirkung des Raumes völlig untergeordnet. In den Schiffenstern sitzen zuunterst Kabinettscheiben mit Heiligendarstellungen, die in der Behandlung die Mitte zwischen der architektonisch-flächenhaften Behandlung und der freien Gestaltung der Kabinettscheiben halten. Hier wie dort ist jedoch die farbige Glasscheibe Grundlage des Aufbaus. Die Scheiben des Schiffes sind als eine farbige Einheit aufgefasst und dementsprechend abgestimmt.“

³⁰ Brief vom 4.2. 1936 an Prof. Birchler.

³¹ Antonius, 2. Jhg. 1936.4.

³² Nach dem Unterricht und Vorbereitungsskizzen von Prof. Hans Wagner, St.Gallen

³³ Antonius 2. Jhg. 1936.4.

In der Kirche von Sargans stellten sich Oesch noch schwierigere Aufgaben. Die Fenster neben dem Hochaltar mussten im Interesse der Architektur durch Glasmalereien gedämpft werden. Als gedankliches Thema wählte man aus dem „Adoro te devote“ des Thomas von Aquin die Verse: „In cruce latebat sola deitas, at hic latet simul et humanitas“, auf diese Weise die Beziehung zwischen dem Hochaltarbild des Gekreuzigten und dem Tabernakel herstellend. In der Folge ergab es sich, dass die gleiche dekorativ-stilistische Behandlung, wie sie den beiden Chorfenstern zuteil wurde, für die einheitliche Gesamtwirkung des Innern auch bei den Schifffenstern notwendig wurde. Hier beschränkt sich das Figürliche jedoch auf den unteren Teil der Fenster (Apostelfiguren, streng und flächig stilisiert), während die Fläche über ihnen abstrakt aufgeteilt wird.“

Prof. Birchler schreibt dem Verfasser: ³⁴„Ich hätte in den Schiffenstern (von Sargans) lieber nur die Apostelgestalten gesehen, ganz unten als Kabinettscheiben eingesetzt. Albert Oesch bestand aber, im Interesse der künstlerischen Einheit, auf der farbigen Verglasung der ganzen Fensterflächen, und ich gab schliesslich nach. Leider regierte damals eine kurzlebige deutsche Ornamentik, die schon heute „passée“ ist, und in dieser ist nun die obere Partie der Fenster gehalten. Es ist für mich für mein Leben eine Lehre geworden, jegliche exzessive ornamentale Formgebung zu vermeiden. Oeschs Fenster in Sargans würden noch heute viel stärker wirken, wenn man nur unten die Apostelfiguren in ihren klaren Linien und sauberen Farben erblicken würde, und wenn die grossen Flächen darüber einfach mit Sechseckscheiblein verglast wären.“

Auslandreisen

Im Jahre 1933 weilte Albert Oesch in Italien und gelangte bis nach Rom. Diese Reise in den Süden wurde für ihn zu einem eindrücklichen Erlebnis, das er auch gerne unter den Buben im Tarzisiusbund verwertete, ganz abgesehen von den inneren künstlerischen und religiösen Werten, die ihm dieser Aufenthalt vermittelte.

Ein Jahr später führte ihn der Weg in den Norden, in die deutschen Rheinlande, wo er sich ja schon einmal aufgehalten hatte. Hier berührte ihn eine wesentlich andere Kultur und Geistesart, wenn er auch hier grosses katholisches Kulturgut in sich aufnahm.

Die nächste Reise ging nach Wien und Budapest. Sie war als Erholungsreise gedacht, verbunden mit Studienzwecken. Wir werden ihr ein eigenes Kapitel widmen, da sie uns einen wichtigen und bezeichnenden Zug seines Wesens offenbart.

Für 1936 hatte er wieder eine Reise nach Köln geplant, um seine lieben Freunde zu besuchen. Wegen seiner Krankheit, die ihn in jenem Winter ergriff, kam sie jedoch nicht zur Ausführung.³⁵

³⁴ Brief vom 14. Mai 1946 an den Verfasser

³⁵ Nach einer Zusammenstellung von Frau A. Wild-Oesch

Die letzten Werke

Sein letztes grosses Werk war mit eine Ursache für die schwere Krankheit, die ihn im Winter 1936 packte und nicht mehr losliess. Es sind seine Arbeiten an der Kirche von Flawil: 22 Schiffenster, eine Hochaltarkreuz aus Holz, zwei Altarstatuen, ebenfalls aus Holz und eine Monumentalplastik über dem Eingangsportal. Albert beschreibt seine bitteren Erfahrungen in einem Brief:

Ich habe sehr bittere Tage hinter mir..... Es stand sehr schlimm. Die Flawiler sagten immer, sie wollten eine helle Kirche, und da für sie blaues Licht eben dunkel bedeutet, entstand ein Sturm der Entrüstung. Ich musste bestimmt schon damit rechnen, dass sie meine Fenster nicht annehmen wollten.....

Doch kann ich berichten, dass alles doch noch recht herauskommt. Alle Fenster sind nun eingesetzt, die Wirkung ist herrlich, die Arbeit sicher gut. Die Fenster des Schiffes, sie gehören für mich zu meinen gefreutesten Arbeiten.....

Gestern Morgen war Nebel. Der Pfarrer und zufällig auch der Architekt waren zur Kirche gegangen. Da muss ein ganz hervorragendes Licht in der Kirche gewesen sein. Der Bann war gestern denn bereits gebrochen; auch die Gegner liessen wieder etwas mit sich reden, und so kann man hoffen, dass doch noch alles gut herauskommt.....³⁶

Albert erwähnt in einem anderen Brief³⁷, dass er in dieser Zeit sehr viel zu Bruder Klaus gebetet hat; die glückliche Wendung schrieb er nur ihm zu.

Über diese Arbeiten schreibt Lehrer Paul Pfiffner, ein bekannter Kunstsachverständiger:³⁸

Die Monumentalskulptur des Kirchenpatrons St. Laurentius ist eine eindrucksvolle Schöpfung. Das gewaltige Kruzifix, das die Apsis des Chores füllt und mit bezwingender Kraft dartut, dass Altar und Opfer im Mittelpunkt katholischen Gottesdienstes steht, ist wieder ein Werk Oesch's. Die gewollte, entschiedene Abkehr vom Allzunatürlichen, Gewöhnlichen, und die starke Belebung mit seelischen Werten machen dieses Christusbild nicht nur zu einem beachtenswerten Kunstwerk, sondern vor allem auch zu einem würdigen Gegenstand religiöser Erbauung. Die selbstlose Hingabe für das Heil der Menschen, das sich vorbehaltlose Fügen in den Willen des Vaters, der im Himmel ist, und die dem reinen Opfer folgende Verklärung konnten so sprechend nur von einem Künstler in das Bild hinein gestellt werden, der das Geheimnis christlichen Opfers zu erfassen weiss.

Die bildliche Belebung der Seitenaltäre besteht in je einer überlebensgrossen Skulptur, die von den seitlichen Abschlusswänden des Chors herniederschaut; über dem Muttergottesaltar das Bild der Unbefleckt Empfangenen, und über dem rechten Seitenaltar jenes des Kirchenpatrons Laurentius. Aus frommem Erleben heraus gesehen und künstlerisch feinführend gestaltet, entsprechen sie in ihrer anmutigen Bewegtheit dem Volksempfinden, treten aber hinsichtlich seelischer Tiefe wie auch hinsichtlich ihrer künstlerischen Haltung bewusst etwas hinter dem Kreuzigungsbilde zurück;

³⁶ Brief vom 22.8.36 an Prof. Birchler

³⁷ Vom 18.10.36 an Prof. Birchler

³⁸ Festschrift zur Einweihung der neuen St.Laurentius-Kirche in Flawil. 30. November 1935. Buchdr. Cavelti Hubatka & Co., Rorschach

denn auch sie sind wohlüberlegt eingeordnet in die grosse Linie, die nach vorn zum Tabernakel führt.“

Noch hatte Albert einen Auftrag für eine Muttergottesstatue, die er aber nicht mehr ganz ausführen konnte, sondern sie wegen der Krankheit seinem einstigen Lehrmeister zur Vollendung überlassen musste.³⁹

Droben, wo der liebe alte Gonzen steht, trauerte an seinem Tode auf waldiger Kuppe eine Felsengrotte. Sie wartete schon lange auf das Muttergottesbild, das Albert Oesch noch modellierte, bevor die Krankheit seinen Leib ergriff. Ein herrlich Bild war da im Werden, edel, schlicht und wahr in jeder Linie, fromm wie der kindliche Glaube seines Schöpfers, wehevoll hoch wie ein heiliges Gefäss und dabei doch volksnah, wie es nur ein Gnadenbild aus guter Zeit sein kann.“⁴⁰

³⁹ Aus der Familienchronik von Frau A. Oesch

⁴⁰ Am Grab eines jungen Künstlers. Dem Andenken an den Bildhauer Albert Oesch. Von...weg (Paul Pfiffner). „Ostschweiz“ August 1936

Der Jugendführer

Die „Roten Falken“

Es ist Samstag, mittags 12 Uhr. Im Schulhaus schrillt die Glocke. Lachend und lärmend stürzen die Buben und Mädchen aus dem Schulhaus. Der Nachmittag ist schulfrei! Aber halt-, was halten da die grossen Burschen für Zettel in der Hand? „Heute Nachmittag Filmvorstellung für die Schuljugend!“ Pünktlich sind die Kinder da und schauen mit klopfendem Herzen und glühenden Augen auf die flimmernde Leinwand. Zwischenhinein erzählt ein junger Mann von tollen Buben- und Mädchengruppen, die in Wald und Feld hinaus zögen und so die herrliche Natur genössen. Das war ein Wanderleben! Diese Gruppen zählten sich zu den „Roten Falken“. Schon manchen Buben aus der katholischen Schuljugend von Heiligkreuz haben sie in ihre Reihen aufgenommen. Den grössten Teil stellte die Jugend aus der Umgebung des Schulhauses Buchwald, vor dem sie an jenem Morgen die Einladungsblätter verteilt hatten. Viele dieser Bewohner waren zugewanderte Italiener, von Haus aus katholisch. Die Jugend zog es zu den Kommunisten. In diesem Quartier war ihr Zentrum. Die Schulverwaltung der Stadt St.Gallen hatte den „Roten Falken“ ein Schulzimmer zur Verfügung gestellt, worin sie ihre Sitzungen und Besprechungen abzuhalten pflegten. Da wurden die Pläne geschmiedet und die Programme für die Propaganda-Veranstaltungen zusammengestellt, die neuen Zuzug in ihre Reihen bringen sollten....⁴¹

Freier Nachmittag

Albert Oesch war soeben von Köln zurückgekehrt. In einem grossen Ziegelhaus hatte er sich ein Lokal gemietet, wo er zu arbeiten begann. Eben modellierte er an einem kleinen Werk. Seine Finger strichen über den nassen Lehm und gaben ihm immer deutlichere Gestalt; oder vielleicht hieb sein Meissel auf den ungefügten Stein ein und formte ihn zu einer Figur. Schon längere Zeit störten ihn ein paar Lausbuben. Sie strichen um die Werkstatt herum, steckten den Kopf zum Fenster hinein, klopfen an die Scheiben, und wenn er vors Haus trat, war keiner mehr zu sehen.

Es war halt schulfreier Nachmittag... Albert machte sich seine Gedanken. Die Buben hatten nichts zu tun. Sie lungerten in der Strasse herum. Sie neckten arbeitende Leute mit argen Streichen. Sie zogen bandenmässig in den Wald oder strichen in den Tobeln herum. Oder sie liefen den „Roten Falken“ in die Hände; denn dort ging es offenbar rassig zu und her. Ja, schulfreier Nachmittag.... In Alberts Kopf reifte ein Plan. Er legte ihn dem Seelsorger der neu gegründeten Pfarrei Heiligkreuz vor, der ihn guthiess und auf dessen baldige Verwirklichung drängte.⁴²

Tarzisiusbund Heiligkreuz

Im Lokal der Marianischen Jünglingskongregation Heiligkreuz im „Güetli“ standen oder sassen mehr als fünfzig Buben der Primar- und Realschule. Durch einen Anschlag an der Kirche und durch mündliche Propaganda waren sie eingeladen worden, hier zusammenzukommen. So harreten sie der kommenden Dinge. Kaum vermochte Albert Oesch die lebhaftige Schar zu bändigen. Hochw. Herr Pfarrer Dietsche erklärte den Buben, weswegen sie zusammengerufen worden waren: Sie sollten eine feine Knabengruppe bilden, in Wald und Feld sich freuen, tolle Spiele durchführen. Ihre Schar sollte „Tarzisiusbund Heiligkreuz“ heissen, abgekürzt „TBH“,

⁴¹ Nach Berichten von H.H. Pfarrer Dietsche

⁴² Bericht von H.H. Pfarrer Dietsche und Frau Oesch-Maggion. Brief vom 4.2.1936 an Prof. Birchler

denn wie Tarzisius in Rom seinen gefangenen Glaubensgenossen den Heiland brachte, so sei es auch ihre vornehmste Aufgabe, den armen, verlassenenen, verführten Kameraden den Heiland zu bringen, indem sie ein gutes Beispiel gäben und die anderen in den Tarzisiusbund zögen.⁴³ - Dann zog Albert mit der Bubenschar in den Wald. Was er dort mit ihnen anfangen sollte, war ihm gar nicht klar: Er kannte kein einziges entsprechendes Bubenspiel. So musste er sich erst bei den Knaben erkundigen und sie nach ihren Wünschen fragen. Mehrheitlich entschieden sie sich für „Räuber und Poli“. Das war das erste Waldspiel, das Albert Oesch kennenlernte. Damit begann seine Tätigkeit in der Jugendbewegung.⁴⁴

Nochmals die Roten

Die Roten Falken bemerkten bald, wie ihnen die Jugend vor den Augen abgefangen wurde. Es ging nicht lange, so kannten sie den jungen Bildhauer, der den Tarzisiusbund leitete. Nicht selten konnten sie ihn in ihrem Quartier sehen. Er suchte viele Knaben zum Eintritt in den TZH zu bewegen. Die Roten wollten ihn mit allen Mitteln daran hindern. Sie versperrten ihm den Weg, verschlossen ihm die Türen. Scharenweise sprangen ihm kleine und grössere Flegel nach, belästigten ihn und warfen ihm gar Steine und Strassenkot nach. Besorgt wollten ihn die Eltern von seinen nicht ungefährlichen Gängen abhalten. Albert kehrte sich nicht daran.⁴⁵ In zäher Arbeit eroberte er sich einen Buben nach dem anderen. Er wollte nicht nachgeben, ehe er den letzten gefährdeten Knaben bei sich wusste. In diesem Ringen unterstützte ihn sein Pfarrer tatkräftig. Mit starker Hand half er, die ersten grossen Schwierigkeiten zu überwinden. Unbeirrt bahnte er dem Tarzisiusbund den Weg, mochten ihn Burschen aus den Roten Falken noch so gemein bedrohen, weil er ihrer Jugendvereinigung derart entgegenarbeitete und ihr die Mitglieder entziehe.⁴⁶ Die unerschütterliche Festigkeit von Pfarrer Dietsche wie von Albert rangen den Roten Falken doch Achtung ab. Später fanden sich Albert und der Leiter der roten Falken oft zusammen und diskutierten mit einander.⁴⁷ Nach einiger Zeit aber bestanden die Roten Falken nicht mehr. Manche waren in den TBH übergetreten, andere hatten sich sonst wie abgewandt, und so fiel die sozialistische Jugendorganisation in Heiligkreuz zusammen.

Anregungen

In Köln hatte Albert etwas Überblick über die deutsche katholische Jugendbewegung gewinnen können. In grünen Fahrtenhemden, vorne auf der Brust das leuchtende Christuszeichen, durchzogen die fröhlichen Scharen ihre Heimat. In den grösseren Städten bestanden Sturmcharen, deren Mitglieder man am grau-blauen Hemd erkannte. Das alles hatte auf Albert Eindruck gemacht, wenn er auch nicht mit allen Äusserungen, die deutschem Wesen entsprangen, einig ging. Die schweizerische Jugendbewegung musste ihrer Anlage gemäss anders gestaltet werden. Auch in St.Gallen liess ihn sein Sinnen und Trachten, das stark um das Problem der Jugenderfassung kreiste, nicht los. Es hatte nur einen Anstoss gebraucht, und schon war der Stein ins Rollen gebracht. Zwar mangelte ihm die praktisch-technische Erfahrung in der Jugendführung, doch sein glühendes Herz überwand auch diese Schwierigkeiten.⁴⁸

⁴³ Nach Berichten von H.H. Pfarrer Dietsche

⁴⁴ Nach Berichten von Marcel Holenstein.

⁴⁵ Nach Berichten von Frau A. Oesch-Maggion

⁴⁶ Nach Berichten von H.H. Pfarrer Dietsche

⁴⁷ Nach Berichten von Frau A. Oesch-Maggion

⁴⁸ Nach zeitgenössischer Jugendliteratur und Berichten von Marcel Holenstein.

Die Anfänge in der Schweiz

Albert Oesch war weder der einzige, noch auch der erste, der die katholischen Buben in einem trefflich geleiteten Scharbetrieb zu fesseln versuchte. Zur gleichen Zeit gründete Luigi Comunetti in Birsfelden die erste Jungwacht, von der sich der heutige Schweizerische Jungwachtbund in direkter Linie herleitet. In Basel-St.Josef sammelte man die Buben im Philipp-Neri-Bund, in Basel St.Klara in der Jungschar, in Schwyz waren es die Waldbuben, in Luzern - St.Paul die Buben von Jung-St.Paul, in Ettingen und Zürich „Herz-Jesu wackere Schülergruppen“. Überall im ganzen Land herum sammelten sich um jene Zeit die Buben, um unter der Führung von Priestern und begeisterten Laienführern wackere junge Christen zu werden.

Auch in der Stadt St.Gallen entstanden in einzelnen Pfarreien in späteren Jahren Jungscharen, die sich zu Pfadfindern wandelten oder dem Schweizerischen Jungwachtbund anschlossen. Der Tarzisiusbund blieb aber vorerst auf lange Zeit selbständig.⁴⁹

Krippen auf Weihnachten

Anlass dazu war der Vortrag eines Kaplans über „Anleitung zu Krippenbaukursen“. Sofort kündete Albert für die Buben der Pfarrei Heiligkreuz den Beginn eines solchen Kurses an. So hatte er Gelegenheit, sie für ein paar Wochen fesseln und beschäftigen zu können. Am ersten Kursnachmittag war seine Werkstatt bis in den letzten Winkel vollgestopft. Der quälende Platzmangel und die allzu vielen Teilnehmer gefährdeten den Erfolg. In der grössten Not erschien zufällig Marcel Holenstein, ein Freund Alberts. Dringend wurde er gebeten, hier einzuspringen und gleich Hand anzulegen, da Albert die Arbeit unmöglich allein bewältigen konnte. Das sah Marcel ein und griff auch zu, obwohl er vom Krippenbauen überhaupt keine Ahnung hatte; ja, er musste sich von den Buben die Handhabung der Säge vorzeigen lassen!⁵⁰ Von da an wirkte Marcel Holenstein entscheidend an der Leitung des Tarzisiusbundes mit.

Ein Realschüler schreibt über den Krippenbaukurs, der schliesslich, dank der unermüdlichen Arbeit der zwei Jugendführer, recht grosse Freude bei Buben und Eltern auslöste, folgendes:

„Bereitwillig stellte uns Albert seine Werkstatt, seine Zeit, ja sich selbst zur Verfügung. Nun ging's an ein Zimmern, und im Nu hatten wir seine Werkstatt in eine Schreinerwerkstatt umgewandelt. Zwischen den Hammerschlägen und dem Geräusch der Sägen ertönte munteres Geplauder, und Albert stand lächelnd und Rat erteilend mitten unter uns. Aber wohl keiner von uns dachte daran, dass er diese Stunden, die er hier mit uns verbrachte, vielleicht bis tief in die Nacht hinein wieder einholen musste, um an seinen angefangenen Werken, die auf ihre Vollendung harrten, zu arbeiten.

Unter Alberts Anleitung zimmerten wir aus rohem Kistenholz den Stall von Bethlehem. Albert munterte uns aber immer auf, dem Christkind nicht nur eine hölzerne Krippe zu bauen, sondern ihm im Inneren des Herzens eine würdige Wohnstätte zu bereiten. Er verwies auf eine mächtige Gnadenquelle, auf die heilige Kommunion, besonders auf die heilige Kommunion an Herz-Jesu-Freitagen.

Nachdem wir den Stall gebeizt und den Platz davon mit Moos und Sand verziert hatten, zeigte uns Albert, wie man aus einem Klumpen Lehm die schönsten Krippenfiguren formen konnte. Unter seinen Händen entstanden die heilige Maria, der heilige Josef sowie betende Hirten. Mit vor Eifer geröteten Wangen versuchten wir, mit unge-

⁴⁹ Der Jungwächter.-Handbüchlein des Schweiz. Jungwachtbundes. 3. Aufl. Luzern 1944. Rex-Verlag, S. 10-12

⁵⁰ Nach Berichten von Marcel Holenstein

über Hand, aber gutem Willen, es Albert gleich zu tun, und Freude erfüllte uns, wenn wir dafür sein Lob ernteten. Albert erklärte nur, wie man den Lehm bearbeite, nie aber hat er uns beim Formen einer Figur geholfen, denn „selbst ist der Mann“, und zu echten Männern wollte uns Albert ja erziehen.

Wenn wir dann in Alberts Werkstatt Weihnachten feierten, wenn beim milden Scheine der Kerzen Weihnachtstheaterchen über die „Bühne“ rollten und vor der Bühne die fertigen Krippen zur Besichtigung aufgestellt waren, wenn aus den Knabenkehlen Weihnachtslieder erschallten, dann huschte ein glückliches Lächeln über seine Züge und ein stilles Leuchten verklärte seinen Blick.⁵¹

Marionetten-, Kasper- und Buben theater

Irgendjemand hatte Albert den Gedanken in den Kopf gesetzt, ein Marionettentheater einzurichten. Begeistert machte er sich an dessen Durchführung. Er bedachte nicht, dass dafür eine grosse Geschicklichkeit nötig war, die man nur in langer Übung erwerben konnte. Gutmeinende Freunde rieten ihm daher von einem voreiligen Vorgehen ab, und so verzichtete er schliesslich ganz darauf.

Aber mit Kasperfiguren war bedeutend einfacher umzugehen! Der Entschluss war bald gefasst. Anstatt Kopf und Hände der Figuren aus Holz zu schnitzen, liess er die Buben sie aus Lehm formen. Furchtbare Teufelsgrimassen und grinsende Kasperlgesichter entstanden, kräftig bemalt, wie es sich gebührte; auch des Teufels Grossmutter fehlte nicht. Aber Albert blieb nicht bei diesen ulkigen Figuren. Er nahm sich vor, auch ernste Stoffe darzustellen. Ein Papst, viel gläubiges Volk, der heilige Tarzsius gingen aus den Händen der Buben hervor. Alberts Schwester, von Beruf Arbeitslehrerin, sorgte für passende Kostümierung.⁵² Er selbst machte sich daran, ein entsprechendes Theaterspiel zu schreiben. Er schuf zunächst einen Entwurf zu seinem Tarzsiuspiel.⁵³ Grosszügig nahm er darin die „dichterische Freiheit“ in Anspruch.

Er kannte einen gebildeten Blinden, den heute noch etwas schriftstellerisch tätigen Direktor Gebhard Karst. Diesem übergab er den Entwurf zur Ausarbeitung. An einem Familienabend für die Eltern der Buben aus dem TBH erlebte das Spiel seine Uraufführung, die zugleich seine letzte war. Es war zum vorneherein ein gewagtes Unternehmen, eine Legende mit Kasperfiguren darzustellen, und Marcel sah voll Bedenken dem Spiel entgegen. Bis zum vierten Akt lief alles gut ab. Aber dann geschah das Missgeschick.

Die Knaben, die auf ihren Zeigfingern die ziemlich schweren Lehmklumpen der Figuren hielten und bewegten, waren davon etwas ermüdet. Eben war auf der Bühne der heilige Papst Marcellus daran, mit Tarzsius ein Religionsexamen durchzuführen, um ihn in die Kirche aufnehmen zu können; da sank langsam das ehrwürdige päpstliche Haupt auf die Brust herab. Obwohl der Papst dann vollends eingenickt war und zu schlafen schien, fuhr er (oder besser der ihn darstellende Knabe hinter der Bühne) hartnäckig im Examen fort. Diese widersinnige Situation löste allgemeine Erheiterung aus, und das ernstgemeinte Spiel endete unter dem fröhlichen Lachen der Zuschauer.

Vom Misserfolg entmutigt, gab Albert sogleich jegliches Kasperlspiel auf. Auf guten Rat hatte er nicht hören wollen; nun war er durch Schaden klug geworden.⁵⁴ Dafür führte er nun das

⁵¹ Max Hasler in „TBH“, März 1937

⁵² Nach Berichten von Marcel Holenstein und Frau A. Wild-Oesch.

⁵³ Dieses Manuskript ist noch erhalten, während das endgültige „Textbuch“ nicht mehr zu finden ist.

⁵⁴ Nach Berichten von Marcel Holenstein.

richtige Theaterspiel ein. Bald hatte sich im TBH der Brauch eingebürgert, zur Unterhaltung Stegreif-Theater einzuführen. Albert stellte einer Spielgruppe ein Thema, das sich dramatisch gestalten liess. Auf der Bühne mussten sie es nach kurzer Bedenkzeit zum Besten geben. Daneben vernachlässigte er auch das echte Bühnenspiel nicht, wofür tüchtig gelernt und geprobt werden musste, bis es richtig sass und vor die Öffentlichkeit gebracht werden durfte, was besonders am jährlichen Missionssonntag der Pfarrei der Fall war.⁵⁵

Heimspiele, Tummelspiele, Geländespiele

Die gelockerte Körpertätigkeit im Heim und im Freien wuchs ganz aus dem Kreise der Buben heraus, da den Leitern hier zunächst jede Erfahrung abging. Besonders solche, die zugleich bei den Pfadfindern mitmachten, wirkten auf den Spielbetrieb befruchtend. Aus allerlei Erfahrungen ergab sich dann jene Fülle von Spielen, die das Jahr hindurch die Buben fesselten, und für die der TBH der ersten Jahre bekannt war.

Das erste grosse Gelände- oder Waldspiel fand mitten im Winter statt, an einem Sonntagnachmittag. Schauplatz war das Steinachtobel östlich St.Gallen. Ein altes, verfallenes Transformatorhäuschen diente der einen Partei als Burg, die es für die Gegenpartei zu erobern galt. Man hatte sich Taschentücher um den Arm gebunden, die abgezerrt werden mussten, um den Gegner zu „töten“. Das Spiel weckte Begeisterung, die Buben bekamen rote Köpfe, und die Taschentücher wurden samt und sonders in Fetzen gerissen. Die fehlenden oder zerstörten Taschentücher riefen daheim nicht eitel Freude hervor. Für diesmal konnte man ja noch einmal ein Auge zudrücken. Aber wenn das so weiterginge, würde sich der Nastücherbestand bedenklich vermindern. Da stieg in den Führern der rettende Gedanke auf, man könnte die nicht sehr beliebten Taschentücher durch Fäden ersetzen! Diese konnte man dann nach Herzenslust zerreißen! Das war die Geburtsstunde des Fadenkampfes, der sich in seinen verschiedenen Formen und Abarten rasch im TBH einbürgerte.

Ebenfalls aus eigenem Antrieb schufen die Führer Wimpel. Auf schwankendem Meerrohrstab flatterte kläglich ein dreieckiges Tuch. Nach und nach fand man heraus, das Stecken aus kräftigem Holz, im Wald geschnitten, besser geeignet waren. Auch der Wimpel selbst entwickelte sich zu den rassigen Formen und gefälligen Farben mit den tiefen Symbolen, die den Stolz der heutigen Jungwacht bilden und bei Spiel und Wanderung ihren vielfältigen Dienst versehen. Dann machten sich die beiden Leiter Albert und Marcel die damals einzig existierenden deutschen Spielhandbücher zunutze, aus denen sie ebenfalls eine reiche Fülle schöpften. Eigene Spiele und Abarten legten sie in einem eigens dafür bestimmten Buche an.⁵⁶ Albert Oesch wusste aber auch die Heimnachmittage anregend zu gestalten:

Die Heimstunden begannen jedes Mal mit einem Eröffnungsmarsch. Jeder hatte ein kleines Saxophon. Dazu wurde dieses erstklassige Orchester noch von Handorgel und Trommel begleitet. Albert war unser berühmter Dirigent. Über die Schönheit dieser Musik will ich jedoch nichts schreiben. Doch kam es einige Male vor, dass uns der Dirigent lobte, und damit waren wir – auch ohne den Beifallssturm der „Zuhörer“ – zufrieden. So wurde eine halbe Stunde mit mehr oder weniger grossem Lärm verblasen.

Die zweite halbe Stunde erfüllten wir mit Vorlesen, wobei uns natürlich Räubergeschichten am meisten interessierten. Doch erzählte er uns oft auch etwas Ernstes

⁵⁵ Nach Berichten von Marcel Holenstein. Vgl. auch die Protokolle der Missionssektion der Marianischen Jünglingskongregation Heiligkreuz von 1932 -1936.

⁵⁶ Nach Berichten von Marcel Holenstein.

aus dem täglichen Leben. Das letzte Drittel wurde zu ausgelassenem Spiel verwendet. Da ging es manchmal recht hitzig zu; denn Albert teilte einige Male den Siegern süßes Gebäck aus, was natürlich den Reiz des Spieles noch bedeutend erhöhte. Fröhlichen Mutes über den verbrachten fröhlichen Abend entliess uns dann Albert und ermahnte uns noch, wenn wir auf der Strasse zu laut diskutierten.⁵⁷

Albert besass ausgezeichnete Vorlesebücher⁵⁸ und zeigte ausserordentliches Gespür für das, was die Buben fesselte. So konnte einer von ihnen denn auch sagen: „Immer brachte er etwas Neues, sodass man die Heimabende jedes Mal länger ausdehnen wollte.“⁵⁹ Er verfügte über ein gutes Erzählertalent. Er folgte da u.a. einer ganz eigenartigen Methode: Ziemlich oft sah er sich Filme in den Kinos der Stadt an. Diese verwertete er dann gerne für die Heimstunden. Er erzählte seinen Buben den Hergang der Geschichte, liess aus, was nicht geeignet war, und ergänzte frei.⁶⁰

Viel zu berichten wusste er natürlich auch von seinen Auslandsaufenthalten in Deutschland, Italien, Österreich und Ungarn.⁶¹ – Noch eine weitere Art von Erzählung gebrauchte er in seinen Heimstunden:

Einmal hockten wir auf Stühlen und Tischen in seiner Werkstatt, hatten den Kopf zwischen die Handflächen eingeklemmt und horchten einer Geschichte, die unser Albert erzählte. Schön und interessant war sie und erzählte von einem Manne, über den wir noch nie etwas gehört hatten. Wer mochte es wohl sein? – Nach beendeter Erzählung hob Albert den Kopf und fragte leise lächelnd, ob und was für eine Lehre die Geschichte habe... Wie ich ein anderes Mal erfahren konnte, hat er jene Erzählung der Heiligenlegende entnommen.⁶²

Die Leiter halfen selbst bei jedem Spiel tüchtig mit, um die Buben noch mehr zu begeistern. So schreibt einer über eine Schneeballschlacht:

„Wild tobt der Kampf im stiebenden Schnee. – Klatsch! platzt ausgerechnet in meinem Gesicht eine harte Bombe. Ich liege am Boden und habe zu tun, um die aufsteigenden Tränen zu verscheuchen. Da erscheint über meinem Gesicht ein schneenasser, zerzauster Haarschopf, darunter ein volles, hitzerotes Gesicht, aus dem zwei lachende Augen leuchten. Um den Hals, um den sich pfeifend der Atem zwängt, ist ein schwarzes wollenes Tuch gewickelt. Oh, wie ich dieses schwarze Tuch hasste, das unser Albert schon seit Weihnachten – einer simplen Erkältung wegen, wie er sagte – tragen musste. Dieses Tuch, das ihn uns Buben so fremd machte, ihn, der doch immer mit uns froh sein wollte, der bei einigermassen anständigem Wetter mit uns den Heiligkreuzlerwald unsicher machte, uns rassige und erbauende Geschichten vorlas, wenn die Regentropfen an die Fenster klopfen.“⁶³

⁵⁷ Max Bauer in „TBH“, März 1937

⁵⁸ Der damaligen Bücherproduktion entsprechend zumeist aus deutschen Verlagen

⁵⁹ Otto Fischer im „TBH“, März 1937

⁶⁰ Nach Berichten von Frau A. Wild-Oesch

⁶¹ Nach Berichten von Walter Gehr.

⁶² Herrmann Kehl im „TBH“, März 1937

⁶³ Sepp Hautle im „TBH“, März 1937

Auf der Fahrt und im Lager

Es war immer ein Erlebnis, an Wanderungen mit Albert und Marcel teilzunehmen. Schon das Ausflugsziel lockte. Entweder war es eine alte, verfallene Burg, die die Bubenphantasie mächtig anregte und sie von ruhmvollen Rittertaten träumen liess. Oder dann besuchte man eine grosse Höhle, bei der ein Bach vorbeifloss, und damit war ein feines Kampfgebiet gegeben: Die eine Partei hauste in der Höhle, ihrer „Burg“; die Gegner versuchten den „verschanzten Burggraben“ (den bewachten Bach) zu stürmen und das feindliche Nest zu überrumpeln.⁶⁴ Die grösseren, zwei- oder mehrtägigen Fuss- und Velo-Touren führten die Grösseren aus dem TBH in die nahegelegenen Appenzellerberge oder gar ins Glarnerland und über den Panixerpass ins Bündnerland.⁶⁵ Dabei geschah es, dass einmal zwei ganz abenteuerlustige Real- schüler den Weg von St.Gallen nach Elm zu Fuss zurücklegten.⁶⁶

„Der Geist im Ferienlager

Er hat mir besonders gut gefallen. Ich meine nicht etwa ein Gespenst, sondern jenen Geist der Liebe und Freundschaft, der uns vom 6.-14. August 1934 auf der Alp Selamatt bei Nesslau verbunden hat. Sie sollen nicht so schnell der Vergessenheit anheimfallen, diese Tage.

Warum wir in dieses Lager zogen? Das geschah nicht ohne Grund. Wir wollten Euch, liebe Buben vom Tarzsiusbund und der Jungschar St.Fiden einmal für längere Zeit hinausführen in die weite Gotteswelt, hinweg vom Lärm und Staub der Stadt, von den gepflasterten Strassen, die kein gesunder Lebensraum sind für Euch, damit Euer Leib erstarke in der Bergluft, Euer Herz sich weite auf den freien Höfen zwischen den himmel-auf strebenden Bergen.

Wir probierten ein Kunststück, und es ist gelungen: Echte Freundschaft zu pflegen zwischen den Buben diesseits und jenseits des „Jordans“ (d.h. der Bahnlinie, die durch die Stadt St.Gallen führt und beide Pfarreien von einander trennt. Der Verf.) Ist es doch für ‚Euch ein leichtes, Freund zu sein in Euerm Kreis, und die anderen gehen zu lassen, als wären sie Luft - ja, was noch schlimmer ist - einander mit abschätzigen Bemerkungen zu kränken. Diesen Fehler des Bubenherzens wollten wir mit Euch überwinden helfen, und wir danken euch, dass fast alle nobel mitgeholfen haben, dieses Ziel zu erreichen. Es zeigten sich da so viele schöne Züge feiner Zusammenarbeit, edler Hilfsbereitschaft, ritterlicher Knabenart, dass wir nicht unterlassen wollen, Euch dafür aufrichtig ein Kränzchen zu winden. Haltet fest an diesem Besitz, und pflegt ihn, damit ihr zu wahrlich ritterlichen Männern werdet; denn darauf kommt es an!

Wir zogen ins Lager, um zu erfahren, wie herrlich das Leben in und um Gott ist. Schon die ragenden Gipfel der Churfürsten wiesen uns auf Gott hin, der unsere Jugend erfreut. Doch haben wir diesen Gott persönlich und zutiefst erlebt im täglichen Messopfer und in der täglichen hl. Kommunion. War's nicht diese Quelle, aus der wir jeden Morgen Freude, Friede, Sanftmut und Geduld schöpften?

⁶⁴ Nach Berichten von Adolf Graf; das Beispiel ist einem Bericht über einen Ausflug auf die Salpeterhöhle in Herisau entnommen.

⁶⁵ Vgl. versch. Nrn. der TBH-Zeitung.

⁶⁶ Bericht von Walter Gehr, einem der beiden.

Als der berühmte Maler und Bildhauer Michelangelo einst von einem längeren Ferientaufenthalt aus der Einsamkeit der Wälder von Spoleto zurückkam, sprach er begeistert und mit tiefem Dank: „Wahrhaftig, Gott wohnt in diesen Wäldern.“ Seine tiefreligiöse Seele empfand es als höchstes Glück, mit Gott zusammen zu sein. Wir durften dieses Glück in reichem Masse genießen. Gott selbst war mit uns.

Nun seid ihr schon längst wieder zu Euern lieben Eltern heimgekehrt. Um eines aber möchte ich Euch bitten: „Vergesst nicht, was wir im Lager fürs Leben gelernt haben!“⁶⁷

Schlingel und Lausbuben

Das waren eigentlich ziemlich alle aus dem TBH, nur mit gewissen Abstufungen. Da den Buben die Wahl zwischen Alberts und Marcells Abteilung frei stand, hatte Marcel das Vergnügen, die schlimmeren zu meistern, da diese Albert wohlweislich mieden. Immerhin, auch er blieb vor Ärger und Verdruss (der nicht immer von Seiten der Buben stammte) nicht verschont. Und in diesem Punkt zeigte er sich eigenartigerweise sehr empfindlich. Ein Misserfolg, ein Versagen machte ihn ganz niedergeschlagen, ja, er konnte richtig krank werden darob, wie das einmal vorkam.

So gütig er war, hielt er doch auf eine angemessene Ordnung und Zucht im TBH-Betrieb. Er erklärte jeden Monat einen Anlass für obligatorisch, während die übrigen wöchentlichen Veranstaltungen für Freiwillige waren (gewöhnlich nahmen auch hier die meisten teil). Wer einmal unentschuldigt an einem verpflichtenden Anlass fehlte, wurde in der Scharzeitung, von der noch die Rede sein wird, mit Namen veröffentlicht; wer sich das dreimal zu schulden kommen liess, wurde ausgeschlossen.⁶⁸ Diese Anordnungen lohnten sich. Sie verhinderten das Auseinanderfallen des TBH, begründeten eine gerechtfertigte Führerautorität und führten die Schar – wenn auch mit unvermeidlichen Rückschlägen – zu einer schönen Blüte.

Die TBH-Zeitung

Mit seiner eigenen Zeitung brachte Albert neuen Auftrieb in die Schar. Die Mitarbeit stand allen Buben offen, und Beiträge jeder Art waren willkommen: Witze, Aufsätze über Touren, Erlebnisse, Berichte über technische Errungenschaften, religiöse Kundgebungen oder katholisches Glaubensleben im In- und Ausland, Rätsel, Vexierbilder, Karikaturen, Illustrationen – kurz alles, was einen unverbogenen Buben erfreuen kann.⁶⁹ Albert war Redaktor, Schreiber, Drucker und Verleger zugleich. Bis tief in die Nacht hinein klapperte die Schreibmaschine in seinem Büro, und oft musste ihn die Mutter um Mitternacht mahnen, er möge sich endlich zur Ruhe begeben. Aber es wurde manchmal noch später.⁷⁰

Die Zeitung war echt bubenhaft zusammengestellt. Da vergleicht in einer Frühlingsnummer der Hochw. Herr Pfarrer in einem kurzen Artikel, einem Führerwort ähnlich, das Erwachen in der Natur mit dem geistigen Erstarren eines jungen Menschen. Mit einer ansprechenden Geschichte aus dem Urchristentum sucht Albert seine Buben für die hl. Kommunion zu begeistern. Ein Realschüler widmet dem heiligen Jahr (1933 = 1900 Jahre nach Christi Tod) seine

⁶⁷ H.H. Thomas Scherrer in „TBH“, Oktober 1934

⁶⁸ Nach Berichten von Marcel Holenstein.

⁶⁹ Erhalten geblieben sind (durch A. Graf) 11 Nummern von Frühling 1933 an (letzte Ausgabe März 1937). Es müssen aber noch andere vorhanden sein, wie sich durch Vergleiche feststellen lässt.

⁷⁰ Nach Berichten von Frau Oesch-Maggion.

Ausführungen. Ein anderer greift die apologetische Frage auf: „Wer hat den Papst eingesetzt“?, und behandelt sie recht gründlich. Zwischenhinein setzt Albert einen Merkspruch ein, einen tiefen Gedanken, ein Sprichwort, einen Appell an die Buben. Selbstverständlich nehmen die eigentlichen Scharmittelungen einen grösseren Raum ein, dann Denksport- und Rechenaufgaben, Witze und köstliche Zeichnungen. Herr Karst, der für Albert einst das Tarzisiusspiel verfasst hatte, schrieb für die TBH-Zeitung eigens Geschichten, die sich in Fortsetzungen manchmal über mehrere Nummern erstreckten.⁷¹ Jeden Monat war eine 6- bis 10-seitige Nummer vorgesehen. Doch liessen auch hier Eifer und Begeisterung bei den Buben nach, da sie ihr Exemplar stets bei Albert abholen mussten. Albert und Marcel entschlossen sich deshalb, grössere Abstände zwischen dem Erscheinen der einzelnen Nummern einzuschieben, sodass sie bald wieder begehrt war.⁷²

Führerschulung

Als der TBH nach wenigen Jahren gegen 70 Buben vereinigte, wurde es nötig, die Schar in einige Spielgruppen aufzuteilen. Bisher hatten Marcel und Albert in enger Zusammenarbeit mit dem Hochw. Herrn Pfarrer die Führung allein innegehabt. Den neu geschaffenen Gruppen wurden ältere Buben oder Burschen als Leiter vorgesetzt. Albert war sich klar, dass die jungen Führer für ihre wichtige Aufgabe geschult werden mussten.⁷³ Ein damaliger Gruppenführer beschreibt uns einen solchen Führerkreis:

„Wie herrlich waren die feinen Abendstunden bei unserem lieben Albert! Beim trauten Lampenschein sassen wir um den grossen Tisch in seiner Werkstatt und lauschten gespannt und ergriffen seinen Worten. Wir erkannten ihn zwar nicht in seiner ganzen seelischen Grösse, aber wir ahnten hinter diesem Menschen eine tiefe Innerlichkeit. Wenn er uns über verschiedene Fragen aufklärte, wenn er uns vorlas aus einem der rassigen Bücher aus seiner Bibliothek, oder wenn er uns belehrte über unsere wichtige Aufgabe als Gruppenführer, dann horchten wir mit offenen Ohren. Seine Worte gingen uns tief zu Herzen, denn Albert redete nicht nur mit dem Munde, nein, seine ganze Seele sprach mit. Erst heute verstehe ich den Sinn seiner Worte einigermassen, erst seit ich weiss, was er alles tat. Wenn dann die ernste Unterhaltung abbrach und übergang zum fröhlichen Spiel, wie konnte er da lustig sein, konnte lachen und scherzen, dass es eine Freude war. Nach einem solchen Abend wussten wir, was wir an ihm hatten. Er war unser ernster Meister, ein treuer Berater und froher Kamerad.“⁷⁴

Albert organisierte auch einen Samariterkurs. Als Leiter stellte sich sein Bruder zur Verfügung, der Medizin studierte. Nachmittags oder abends zogen die Führerkandidaten ins Freie und in den nahen Heiligkreuzwald, um sich die nötigen Kenntnisse gründlich anzueignen.⁷⁵ Die Gruppenführer hatten ein Heft anzulegen, worin sie gewissenhaft die Spielnachmittage aufzeichnen mussten. Die Rapporthefte enthielten auch die Erklärung neuer Spiele, die da und dort aufgetaucht waren, verbunden mit erläuternden Skizzen. Ebenso waren die genaue Zeitangabe und

⁷¹ Nummer vom Frühling 1933

⁷² Nach Berichten von Marcel Holenstein.

⁷³ Nach Berichten von Marcel Holenstein.

⁷⁴ Rudolf Keel in „TBH“, März 1937

⁷⁵ Nach Berichten von Walter Gehr

eine lückenlose Mannschaftskontrolle erfordert. Diese Hefte wurden von Zeit zu Zeit von Albert und Marcel oder dem Hochw. Herrn Pfarrer eingesehen.⁷⁶

Sturmschar

Wir lesen im Tagebuch eines älteren Tarzisiusbündlers und engen Freundes von Albert Oesch:

12. Mai 1935. – Ehemalige Tarzisiusbündler im Alter von 16-18 Jahren gründen eine Sturmschar, um in vermehrter Masse in der Pfarreijungmannschaft zu wirken. Sie wollen Albert Oesch zu ihrem Führer wählen; er hat aber leider keine Zeit dazu, weil er im Beruf viel Arbeit hat. Also wird einer aus den eigenen Reihen zum Führer gewählt.

21. Mai 1936. – Noch immer lebt die Sturmschar, die Jungwacht der älteren TBH-ler! An sechs Abenden sind die Jungen zusammengekommen, haben ihre Gedanken ausgetauscht und einander aufgemuntert zum weiteren Kampf. Denn viele Gegner haben sich gefunden, die die junge Gruppe sprengen wollen. Da gehen sie zu Albert, klagen ihm ihr Leid, und Albert spricht ihnen Mut zu.

11. Sept. 1936. – Sturmschar-Heimabend nach langem Unterbruch beim H.H. Pfarrer.⁷⁷

Führer zu Christus

Albert verlor das Ziel der ganzen Jugendarbeit nicht aus dem Auge, um dessentwillen er all den Betrieb mit Spiel, Theater, Wanderungen, Lager, Zeitung, mit Sport und ernster Schulung aufrecht hielt. Wie er geradewegs auf dieses Ziel lossteuerte – allerdings nachdem er die Voraussetzungen dazu geschaffen – zeigt folgendes Kontrollblatt, das er den Buben für eine tägliche Rechenschaftsablage in die Hand drückte, viel freien Platz offen lassend für die Aufzeichnungen:

„Hast Du heute Dein Morgengebet verrichtet? Die gute Meinung „Alles Gott zu Ehre“ nicht vergessen?

Hast Du an Sonntagen die Hl. Messe gehört? Du bist unter schwerer Sünde hiezu verpflichtet.

Hast Du heute Jesus, der in der Brotgestalt im Tabernakel zugegen ist, einen Besuch gemacht?

Hast Du heute der Hl. Messe beigewohnt?

Hast du heute die Hl. Kommunion empfangen?

Hast du heute, wenn Du nicht kommunizieren konntest, die heilige Sehnsucht gehabt, Jesus zu empfangen?

Hast du heute, wenn Du in der Kirche warst, Jesus durch Andacht und gutes Benehmen Freude gemacht?

⁷⁶ Es sind heute noch einzelne solcher Hefte erhalten, darunter von Walter Gehr.

⁷⁷ Abschrift zur Verfügung gestellt von Adolf Graf.

Hast Du heute jemandem zugeredet:

- a) *Jesus zu besuchen*
- b) *Der Hl. Messe beizuwohnen*
- c) *Die Hl. Kommunion zu empfangen*

Hast Du heute andern Gutes getan und Freude gemacht, besonders einem Kranken und Armen?

Warst Du heute gegen Eltern und Vorgesetzte immer gehorsam und lieb, wie das 4. Gebot Dir streng vorschreibt?

Hast Du heute Jesus zuliebe ein Opfer gebracht?

Ein Opfer ist z. B.: Jesus zuliebe früh aufstehen. – Erst dann zum Spiel gehen, wenn die Arbeit fertig ist. – Beim Spiel gern nachgeben, und sofort damit aufhören, wenn Schluss sein soll. – Den Zorn, Geiz, Neid und andere böse Lust sofort unterdrücken.

Vergiss nicht nachzudenken, ob Du besonders Deinen Hauptfehler bekämpft hast!

Hast du Dein Abendgebet verrichtet?

Vergiss die Vollkommene Reue nicht, das heisst, aus Liebe zu Gott die Sünden des Tages zu bereuen.⁷⁸

Es scheint sicher seltsam, frischen Knaben eine solche Tabelle vorzulegen, und man kann ernsthafte Bedenken dagegen anbringen. Aber bei Albert wirkte das so echt und ganz in der Linie liegend, dass man seinen Versuch loben muss. Leider lässt sich dessen Erfolg heute nicht mehr feststellen.

Albert führte auch die „Goldene Liste“ ein für die Teilnehmer an der Sühnekommunion am Herz-Jesu-Freitag, in die sich viele Buben eintrugen. Am Herz-Jesu-Freitag waren Bänke gefüllt mit TBH-lern.⁷⁹ In der gleichen Richtung lagen auch seine wegweisenden Artikel in der TBH-Zeitung, die notwendigerweise als Ausgleich zu den Buben-Beiträgen ernst gehalten waren. Sicher hat er auch in Schar- und Gruppenanlässen hin und wieder auf dieses Ziel der Jugendarbeit hingewiesen.

Die Italienergruppe

Albert ruhte nie. Nachdem der TBH einigermaßen gefestigt war, stiess er von neuem unter den Buben im Buchwaldquartier vor, von denen viele noch nicht erfasst waren. Nun musste er auch diese noch, zum grössten Teil Italiener, mitreissen. Wie er diese Aufgabe anpackte, erzählt einer von ihnen:

Albert gründete im „Klein-Venedig“ eine Gruppe junger Italiener. Gewiss kostete es ihm viel Mühe und rastlose Arbeit. Wie er die Gruppe mit dem Tarzisiusbund verschmelzen will, muss er einsehen, dass es aus verschiedenen Gründen leider unmöglich ist. Aber Albert lässt die Sache nicht ins Wasser fallen. Umso mehr und erst recht will er im Buchwald für

⁷⁸ Beilage zur TBH-Zeitung vom Januar 1934. Albert war durch eine ähnliche Vorlage in einer deutschen oder österreichischen Kinderzeitschrift angeregt worden.

⁷⁹ Nach Berichten von Marcel Holenstein.

das Reich Christi werben, kämpfen. Er will allmählich alle Burschen für Christus, unseren König gewinnen.

Allerdings geht es zuerst sehr schwer. Das erste Mal wird er mit feindlichen Blicken und frechen Worten empfangen. Aber nichts vermag den tapferen Albert von seinem Plan abzuhalten. Immer und immer wieder kommt er zu uns, bis er einige fischt. Jetzt ist der Grundstein gelegt.

Wir dürfen viel in seine heimelige Bude kommen und mit ihm spielen. Er kauft uns Flöten, übt selbst mit uns. Wir freuen uns zünftig an den kleinsten Erfolgen. So verstreicht manch herrlicher Sonntagnachmittag. Er will die Gruppe vergrössern. Es gelingt ihm. Wir gehen sonntags viel spazieren. Rassige Geschichten hat Albert immer auf Lager. Auf seine Anregung hin lernen wir zwei kleine Theaterstücke und einige Couplets. Eine Jazz-Musik muss natürlich auch her. Er stellt ein bäumiges Programm zusammen. Zur Fastnachtszeit veranstalten wir einen gemütlichen Abend im Gütli. Alle Buchwäldler werden freundlich eingeladen. Später besorgt er uns einen Schachlehrer. Alle Wochen wird eifrig in seiner Werkstatt trainiert.

Aber Albert sorgt nicht nur für das körperliche Wohl, sondern vor allem auch für unser Seelenheil. Er stellt uns seine eigene Bibliothek zur Verfügung. Zieht mit uns in lehrreiche Predigten und Vorträge. Führt Burschen zum Beichtstuhl, die schon drei, vier, fünf Jahre kein Sakrament mehr empfangen! Und wenn wir Misstrauen oder religiöse Zweifel hegen, ist es immer Albert, der uns die Sache genau auslegt und uns darüber aufklärt. So wächst unser Kameradschaftsgeist. Albert ist unser Apostel!⁸⁰

Zeitweilig hatte Leza Uffer, ein Freund Alberts, die Leitung der Italienergruppe inne. Als Student der romanischen Philologie beherrschte er die italienische Sprache, was ihm im Verkehr mit den Eltern seiner Buben, die manchmal das Deutsche ungenügend kannten, sehr zustatten kam.

Die Buchwäldlergruppe konnte nur einen losen Bestandteil des Tarzisiusbundes bilden, da sich italienisches und deutschschweizerisches Temperament nicht leicht vertrugen. So bekundeten die Südländer bei einem gemeinsamen Anlass im Gütli beim Erscheinen der übrigen TBH-ler durch Pfeifen, Lärmen und Stampfen ihre Selbständigkeit ihnen gegenüber, und beinahe wäre es zu Handgreiflichkeiten gekommen.⁸¹

Einmal führte Leza Uffer mit seinen Burschen einen Feriausflug nach Konstanz durch. Abends waren sie von der Anstrengung zu sehr ermüdet, um zu Fuss nach Hause zurückzukehren; die Bahnfahrt war zu teuer. So legten sie sich kurzerhand im Wartsaal des Bahnhofs Konstanz nieder, streckten sich auf den Bänken aus und begannen zu schlafen. Erst nach dieser Nacht auf etwas hartem Schlaflager kehrten sie wieder nach St.Gallen zurück.⁸²

⁸⁰ Ignaz Alther in „TBH“, März 1937

⁸¹ Nach Berichten von Leza Uffer.

⁸² Nach Berichten von Leza Uffer.

TBH und Jungwacht

Nach dem Tode Alberts 1936 führte Marcel Holenstein den Tarzisiusbund im Geiste seines Gründers weiter. Schon immer hatten die Leiter in Verbindung gestanden mit der neu geschaffenen Zentralstelle des Schweiz. Jungwachtbundes in Zug und dann in Luzern. Um 1940 beginnt die Annäherung. Im November wird das Tragen des Jungwachtgürtels verordnet. 1942 schliesst sich der Tarzisiusbund Heiligkreuz offiziell dem Schweiz. Jungwachtbund an und ändert seinen Namen auf „Jungwacht St.Gallen – Heiligkreuz“ ab.⁸³

Unter den Gruppennamen erinnern zwei an die Zeit Alberts: Gruppe „Tarzisius“ hält den Namen hoch, und Gruppe „Albert“ erinnert an den Gründer und ersten Scharführer dieser Jungwacht im Osten der Schweiz. Ist es zuviel gesagt, wenn wir Albert Oesch zu den geistigen Urhebern und Vorkämpfern der Schweizerischen katholischen Jugendbewegung zählen?

In der Marianischen Jünglings-Kongregation

Gründung

Als Heiligkreuz noch nicht zur Pfarrei erhoben war, schlossen sich die katholischen Jungmänner der Kongregation der damaligen Mutter- und späteren Nachbarpfarrei St.Fiden an. Sie mussten an den Versammlungen und Monatskommunionen in der anderen Kirche teilnehmen. Nach der Verselbständigung der Pfarrei Heiligkreuz 1930⁸⁴ nahm man die Gründung einer eigenen Marianischen Kongregation in Aussicht. Der neu gewählte Seelsorger, Hochw. Herr Pfarrer Paul Dietsche, und einige tatkräftige Jungmänner taten sich zusammen, um sie vorzubereiten. Bei der ersten kirchlichen Versammlung waren über 60 Jünglinge anwesend.⁸⁵ Vier Wochen später, d.h. am 14. Dezember 1930, fand die Gründungsversammlung statt.⁸⁶

Entfaltung

Unter der tüchtigen Leitung des Präses, H.H. Pfarrer Dietsche, des Vizepräses H.H. Vikar Kobler und des Präfekten, Marcel Holenstein, konnte die Kongregation erfreuliche Fortschritte verzeichnen. Die Pfarrei wurde der besseren Übersicht halber in Kreise eingeteilt, denen je ein Obmann vorgesetzt war. Die ersten Sektionen entstanden. – Die Missionssektion suchte das Interesse für die Missionen unter den Mitgliedern zu wecken und wach zu halten. Bald kam der erfreuliche Brauch auf, immer am ersten Dezember-Sonntag einen Missionsvortrag mit Lichtbildern und Theater durchzuführen, was bis heute beibehalten wurde. – Einige ganz Treue schlossen sich zur Eucharistischen Gruppe zusammen und verpflichteten sich, jeden Sonntag die Hl. Kommunion zu empfangen. – Die Turnsektion wollte den alten Grundsatz vom gesunden Geist in einem gesunden Körper in die Tat umsetzen. Eine andere Gruppe pflegte das Gewehrschiessen. – Um auch einen geselligen Zug in die neu gegründete Kongregation zu bringen, veranstaltete der Vizepräses einen Schachkurs, den er selbst leitete, und der auch regen Zuspruch fand. – Später wurden Bücher angeschafft, um den Mitgliedern mit einer gu-

⁸³ Nach eigenen Erinnerungen

⁸⁴ Wallfahrt und Wallfahrtskirche zum Heiligen Kreuz. Von Arthur Kobler, Vikar. St.Gallen 1932. Buchdruckerei „Ostschweiz“

⁸⁵ Protokoll der MJC Heiligkreuz vom 13. November 1930.

⁸⁶ Protokoll der MJC Heiligkreuz vom 14. Dezember 1930

ten Bibliothek dienen zu können. – In der dramatischen Gruppe übte man grössere und kleinere Theaterstücke, ernsten oder heiteren Inhalts, um an Familienabenden mitzuwirken oder bei Vereinsanlässen ihre Stücke zum Besten zu geben. – Eine Singgruppe verschönerte die Heimabende mit ihren Liedern, die sie unter Leitung eines Lehrers erlernt hatten.⁸⁷

Licht und Schatten

Durchschnittlich alle vierzehn Tage fand eine Versammlung statt, wobei meistens Vorträge gehalten wurden. Neben den Leitern der Kongregation konnten oft auch fremde Referenten gewonnen werden. Stoffe aus verschiedensten Wissensgebieten wurden behandelt.

Die nichtkirchlichen Versammlungen hielten die Jungmänner in ihrem Heim ab, das sie im untersten Raum des „Güetli“, der Kleinkinderschule, gemietet hatten. Die Ausstattung und Einrichtung des Lokals war zum grossen Teil ihr eigenes Werk. Alle hatten mitgeholfen, beim Sägen und Schneiden, beim Kitten und Kleben, beim Weisseln und Malen. Der Präfekt hatte in gotischer Schrift ein paar knappe, klare Kernsprüche an den oberen Teil der Wand und der Deckenbalken gesetzt. Tische, Stühle und Bänke waren angeschafft worden, Wandschmuck verzierte das Lokal. So war ein wirklich feines Heim entstanden.

Doch hielt es schwer, die Ordnung darin aufrecht zu erhalten. Ständig hatte man gegen Ruhestörer, Pöbler und Raufbolde anzutreten. Schon nach kurzer Zeit musste die Vereinskasse herhalten. Nur eine ständige, straffe Aufsicht vermochte einigermaßen auf Ordnung zu dringen. Mit lauen und teilnahmslosen Mitgliedern, die ein ideales Zusammenarbeiten und ein geistliches Wachsen der Kongregation hemmten, wurde recht streng verfahren. Fruchteten die Mahnungen des Obmannes und die Aufmunterungen der Präsidies gar nichts, wurde er aus dem Kreise ausgeschlossen.

Die erste Kandidatenaufnahme feierte die Pfarrei Heiligkreuz am Sonntag, den 5. Juli 1931. Morgens sechs Uhr nahmen alle Mitglieder an der Heiligen Messe und der gemeinschaftlichen Kommunion teil. Abends sieben Uhr fand die eigentliche Aufnahme statt. Nach einer wegweisenden Predigt des Generalsekretärs des Schweiz. Kath. Jungmannschaftsbundes, H.H. Fridolin Suter, traten 53 Kandidaten an den Altar und schworen dem Christkönig und der Muttergottes ihre Treue. Sie führten auch eine grossartige Fahnenweihe durch als Kundgebung gegen das Gottlosentum in der Schweiz.⁸⁸

Alberts Eintritt

Unter den 53 Jungmännern stand auch der damals knapp 24-jährige Bildhauer Albert Oesch. Noch vor ein paar Jahren hatte er jeden Gedanken an einen Eintritt in die Kongregation entzündet abgelehnt.⁸⁹ Aber bessere Einsicht, Pflichtgefühl gegenüber seinen Kameraden und die Überzeugung, hier ein wichtiges Arbeitsfeld vor sich zu haben, hatten ihn auf andere Wege gebracht. Auf dem Anmeldezettel ist aus einer Bemerkung des Pfarrers zu ersehen, dass er als Dreizehnjähriger schon der Kongregation des Kollegiums Appenzell beigetreten war.⁹⁰

⁸⁷ Nach den Protokollbüchern der MJC Heiligkreuz.

⁸⁸ Vgl. Protokollbuch der MJC Heiligkreuz

⁸⁹ Nach Berichten von H.H. Vikar Kobler

⁹⁰ Aus der Mitglieder-Kartothek der MJC Heiligkreuz

Seine Tätigkeit

Wenige Wochen nach seinem Eintritt in die MJC wurde Albert Oesch in die Kommission des Vereins berufen, und zwar als Vertreter des Tarzisiusbundes, der in gewissem Sinne als Vorstufe der Jungmannschaft angesehen wurde.⁹¹ Von da an begann eine rastlose Tätigkeit unter seinen gleichaltrigen Kameraden. Überall erblickte sein rastloses Auge Zustände, die es zu verbessern galt, wofür er aber auch auf die geeigneten Mittel hinwies und sie selbst anwendete. Seine Ideen waren herrlich-weit gespannt und blieben nie am Boden haften. Oft aber vermochten sie die Schwerfälligeren nicht mitzureissen. Nicht selten scheiterten seine Pläne am Widerstand der anderen Kommissionsmitglieder; manchmal aber waren sie wirklich nicht gut ausführbar.

Lange Zeit beschäftigte er sich mit einer besonderen Form der Jünglings- und Männerorganisationen, dem sogenannten „Zellensystem“.⁹² Nach diesem sollte die Kongregation in kleine Gruppen, eben Zellen, aufgeteilt werden, die sich nicht bloss *einer* Aufgabe widmeten (wie die Sektionen). Jede Zelle erhält ein genau abgegrenztes Gebiet der Pfarrei zur Bearbeitung, sodass sich, bildlich gesehen, der Organismus der Kongregation und auch der Pfarrei aus einzelnen lebendigen Zellen zusammensetzt. Setzt jeder sein Bestes ein, so wird die enge Zusammenarbeit Frucht tragen. – Um seinen Plan durchzusetzen, wandte Albert Oesch alle Mittel an. In den Kommissionssitzungen kam er immer wieder darauf zu sprechen, wies auf die Vorteile hin und drängte auf die Umgestaltung des Vereinslebens. Mit zeichnerischen Darstellungen, die das Zellensystem schematisch darstellten, suchte er die geistlichen Leiter von der Richtigkeit und Durchführbarkeit seiner Anschauungen zu überzeugen.⁹³ Der Plan liess sich trotzdem nicht in die Tat umsetzen.

Albert versteifte sich nicht auf diese Idee. Er hielt die Augen offen für das, was ihm zur Förderung des Vereins und zur Hebung der Mitglieder in religiös-sittlicher Hinsicht dienlich schien. Ein Antrag, man solle bei der monatlichen Gemeinschaftskommission eine Jungmänneransprache halten, wird mit der Begründung abgelehnt, dass sich dann die meisten Mitglieder mit dieser Kurzansprache begnügen und den Hauptgottesdienst versäumen.⁹⁴ - Kürzere Zeit bestand auch die von ihm ins Leben gerufene „Apologetische Gruppe“, deren Zweckbestimmung im Namen enthalten ist.⁹⁵ - Dann ging von ihm die Anregung aus, den Verein in eine ältere und eine jüngere Gruppe zu teilen, um besonders in den Monatsvorträgen sich besser dem Alter und der geistigen Reife der Mitglieder anpassen zu können.⁹⁶

Dann macht er wieder auf eine billige Ferienlagergelegenheit in den Flumserbergen aufmerksam.⁹⁷ - Oder er schlägt vor, ein Sommerwaldfest durchzuführen, um wieder einmal die Kasse speisen zu können.⁹⁸ - Auch verspricht er sich von einem eigenen Projektionsapparat für die MJC einige Vorteile.⁹⁹ Schliesslich muntert er zur Mitarbeit und zum Besuch einer Freizeitausstellung auf.¹⁰⁰

⁹¹ Nach Bericht von H.H. A. Kobler.

⁹² Protokoll vom 21. Dez. 1931, 13. Sept. 1932, 10. Okt. 1932, 24. März 1933.

⁹³ Nach Bericht von H.H. Vikar A. Kobler

⁹⁴ Protokoll vom 21. Dez. 1931

⁹⁵ Protokoll vom 21. Dez. 1931

⁹⁶ Protokoll vom 12. Dez. 1932

⁹⁷ Protokoll vom 17. Februar 1932

⁹⁸ Protokoll vom 11. April 1932

⁹⁹ Protokoll vom 23. Nov. 1933

¹⁰⁰ Protokoll vom 13. Dez. 1934

Unter den Jungmännern wirkte er mit Feuereifer. Er bildete Schulungsgruppen, unterhielt sich ungezwungen oder in geordneten Diskussionen mit ihnen, veranstaltete Ausflüge. Er warb für Exerzitien und legte aus dem eigenen Sack hinzu, um es dem einen oder anderen zu ermöglichen. Mit Büchern und Zeitschriften versuchte er auf seine Kameraden einzuwirken.¹⁰¹

Im Besuch der obligatorischen Versammlungen und der Gemeinschaftskommunion ging er allen mit dem guten Beispiel voran.¹⁰² So riss er manchen Lauen mit sich, den er dann zum Seelsorger führte. Nach einem Ausspruch seines Pfarrers leistete er die Arbeit eines Vikars.¹⁰³

Enttäuschungen

In der Jahreshauptversammlung für 1935, vorgelegt auf den 20. Dezember 1935, wurde Albert Oesch nicht mehr als Kommissionsmitglied bestätigt. Gründe dafür sind im Protokollbuch der MJC keine angegeben.¹⁰⁴ – Er war manchen ein Dorn im Auge, unbequem mit seinen Forderungen, vielleicht zu erfolgreich im Tarzisiusbund. Einer betitelte ihn einmal mit „Herrensohn“, was Albert tief kränkte.¹⁰⁵ – An seiner Stelle wurde der frühere Präfekt und enge Mitarbeiter Alberts im Tarzisiusbund, Marcel Holenstein, in den Vorstand der MJC gewählt. Albert Oesch blieb der Kongregation trotz allem treu.

Seine weitere Mitarbeit

Er stand in reger Verbindung mit dem damaligen Generalsekretär des SKJV, Hochw. Herrn Fridolin Suter.¹⁰⁶ Er stellte sich auch anderen Jünglingsvereinen gerne zur Verfügung.¹⁰⁷ In der eigenen Kongregation wurde es eher still um ihn, nicht zuletzt, weil die Leitung des immer grösser werdenden Tarzisiusbundes und die viele Arbeit als Bildhauer und Glasmaler seine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Die augenblickliche Missstimmung gegen ihn scheint sich rasch wieder gelegt zu haben.

¹⁰¹ Aus der Grabansprache von H.H. Pfarrer Dietsche (in vervielfältigter Ausgabe vorhanden), und nach der TBH-Zeitung vom Monat März 1937, Artikel von H.H. Pfarrer Dietsche

¹⁰² Nach der Mitglieder-Kartothek der MJC Heiligkreuz.

¹⁰³ Nach einem Wort von H.H. Pfarrer Dietsche

¹⁰⁴ Protokoll der HV vom 20.12.34

¹⁰⁵ Bericht von Frau Oesch-Maggion

¹⁰⁶ Brief vom Gen.'sekretär: 24.5.30/28.6.30/14.4.31/28.4.31/20.5.31/16.6.31/16.12.31/4.3.32/24.6.33/26.9.35. – Von Albert 24.2.32

¹⁰⁷ Brief vom 11. April 1935

Arbeitsgemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten

Plan

Albert Oesch's apostolische Tätigkeit fand in der Jugend- und Jungmannschaftsbewegung nicht ihre Begrenzung. Seine Arbeit, um Katholiken und Protestanten einander näher zu bringen, verdient vollauf, hier erwähnt zu werden.

Eines Tages fiel ihm ein bedeutungsvolles Buch in die Hände: „Nach vierhundert Jahren“.¹⁰⁸ In schöner, edler Sprache zeigt das in Briefform geschriebene Buch auf Wege zur Überbrückung der Gegensätze. Aus der Wirklichkeit genommen, will es auch aufs Praktische gerichtet sein. Albert studierte die Schrift gründlich. Langsam reifte in ihm ein Plan. Als er deutliche Umrissannahme, schrieb er einem bekannten Priester folgenden Brief:

Sehr geehrter, hochw. Herr Pfarrer Geser

Nun komme ich mit einem grossen Anliegen zu Ihnen. Ich komme auch deshalb zu Ihnen, weil ich gerade in dieser Sache ein Sich-Decken unserer Ideale fühle.

Das Buch von Bischof Besson „Nach vierhundert Jahren“ gab mir zu folgenden Fragen und Erörterungen Anlass: Wie wäre es, wenn wir versuchten, eine Arbeitsgemeinschaft wenn möglich aus Katholiken und Protestanten zu bilden? Die Verwirklichung scheint wohl heikel zu sein, aber durchführbar ist sie, davon bin ich überzeugt.

Darf ich einen kleinen Vorschlag zur Erörterung machen?

Zweck: Niederreissen der Vorurteile, Weg zur Einheit. Werk: Ein Thema wird gesetzt. Jeder der Arbeitsgemeinschaft sucht dieses Thema zu verarbeiten. Die Bearbeitung des Stoffes wird der Leitung eingesandt. Jeder bekommt dann einen Rundbrief, d.h. im Rundbrief stehen alle eingesandten Arbeiten.

Der Leiter hat die Aufgabe, jede irrige Ansicht in einem der Arbeit direkt nachfolgenden Artikel, Berichtigung, Stellungnahme der Kirche und Beweisführung folgen zu lassen; dann hat er auch Verschwommenheit der Ausführung klarzustellen.

Erweiterte Zielsetzung des Werkes: Exerzitien für Andersgläubige (wie in Holland), Verbreitung der Vorschläge der Päpste über Wirtschafts- und Arbeitsfrage, Aufhorchen im positiven Sinn der Andersgläubigen auf die Stimme des Papstes.

Folge wird sein: Das Verständnis des Protestanten zur kath. Kirche wird wärmer, grösser. Damit verschwinden Vorurteile, Lieblosigkeit, erwächst Achtung und Liebe. Beim Katholiken ist es recht oft sehr von Nöten, dass Vorurteil und Lieblosigkeit schwinden. Durch dieses Schaffen aber erhalten wir wieder eine Einführung in die Gedankenwelt des Protestanten.

Je mehr wir den Boden für die Saat lockern und pflegen, umso mächtiger wird dann die Saat gedeihen und Frucht bringen.

¹⁰⁸ Besson, Bischof Marius. Nach 400 Jahren. In deutscher Übersetzung bei Verlag Räder & Co., Luzern.

Als Leiter hätte ich mir eben Sie sehr gut vorstellen können. Wäre dieses Ideal nicht wert, es zu versuchen? Wie herrlich könnte das Kloster einbezogen werden in dieses Missionierungswerk. Für diese grosse Sache brauchen wir unbedingt viel Gebet. Wie könnten die Schwestern erwärmt werden für dieses Ideal!!!!

Ich bin am Ende. Das alles wollte ich Ihnen zur Prüfung vorlegen.

Es grüsst Sie recht herzlich

*Ihr dankbar ergebener
Alb. Oesch, Bildh.¹⁰⁹*

Albert Oesch war nicht der erste, der diesen Weg beschritt. Um jene Zeit waren ganz ähnliche Bestrebungen in der Schweiz und im Ausland, besonders in Holland, im Gange.¹¹⁰

Der schwierige Anfang

Gerne erklärte sich Spiritual Dr. Geser bereit, das Unternehmen an die Hand zu nehmen. Er legte den ganzen Plan, wie ihn Albert entworfen hatte, dem hochwürdigsten Bischof von St.Gallen, Dr. Aloisius Scheiwiler, vor. Der Oberhirte äusserte grosse Freude am ganzen Werk. Er billigte es vollauf und gab der Arbeitsgemeinschaft und ihren Mitarbeitern seinen bischöflichen Segen.¹¹¹

Von so hoher Stelle unterstützt, begannen Albert Oesch und Spiritual Geser eifrig den Ausbau des Werkes. Zu ihnen trat bald Bildhauer Meier. Sie trugen Adressen von Personen zusammen, die für eine solche Arbeitsgemeinschaft in Frage kamen. Ende 1935 erging ein Aufruf an alle diese Personen, dem auch der fertig ausgearbeitete Organisationsplan beilag.

Die Durchführung

In den Rundbriefen wurde jeweils für die nächsten Beiträge ein Zeitpunkt festgesetzt. Für die ersten drei Rundbriefe nahm Albert Oesch die verschiedenen schriftlichen Äusserungen in Empfang, für die folgenden Spiritual Dr. Geser. Ein Fräulein aus Heiligkreuz besorgte die Vervielfältigung der Artikel.¹¹² Es hatten sich nicht viele Personen zur Mitarbeit erklärt. Während etwa zwanzig den Rundbrief zugeschickt bekamen, schwankte die Zahl der aktiven Mitarbeiter zwischen fünf und zehn. Eine Mitarbeiterin auf protestantischer Seite verneinte gar die Nützlichkeit des gesamten Unternehmens:

„Ich habe die Rundbriefe durchgesehen, die Sie mir zugesandt haben. Die Besinnung eines jeden Schreibers auf das Wesentliche ist wohl für ihn selber wichtig und heilsam; hingegen glaube ich immer noch nicht, dass wir uns gegenseitig auf diese Art fördern können oder näher kommen, im Gegenteil! Wie sollten wir Laien etwas über Gott zu sagen ver-

¹⁰⁹ Auszug aus dem Brief vom 21. Juni 1935

¹¹⁰ Nach Berichten von H.H. Dr. Geser

¹¹¹ Brief von Dr. Geser an den Verf. vom 17. Dez. 1947

¹¹² Fr. Louise Seitz, die dem Verfasser auch sämtliche erschienenen Rundbriefe überliess.

*mögen, wo z.B. die Dogmatiker vierhundertseitige Bücher darüber füllen und ihn doch nicht begreifen!*¹¹³

Der Leiter der Arbeitsgemeinschaft gesteht selbst:

*„Wie schon früher gesagt wurde, sind wir noch am Suchen und Tasten nach geeigneten Mitteln zur Annäherung auf schriftlichem Wege. Einstweilen wird es sich empfehlen, neue Themata zur Aussprache im Rundbrief vorzulegen!“*¹¹⁴

Albert Oesch und die Arbeitsgemeinschaft

Er hatte bis jetzt noch keinen Artikel geschrieben. Das hat seinen Grund in seiner schweren Krankheit, die ihn über den Frühling und Sommer 1936 immer stärker ans Bett fesselte. Am 3. Juli kam sein letzter Brief aus Davos, wo er zur Kur weilte. Voll lebendigen Interesses macht er noch einen Vorschlag zur Ausgestaltung der Rundbriefe:

*„Ich dachte mir schon oft: Wie wäre es, wenn wir von unserer Liturgie zu erzählen beginnen würden, insbesondere von der Hl. Messe, von der Hl. Kommunion; und die Protestanten von ihren kirchlichen Gebräuchen. Ich komme immer mehr zur Überzeugung, dass nur über den Altar die Erneuerung in Christo erfolgen kann. Der Altar muss wieder Mittelpunkt, glühender, ausstrahlender Kern sein. Nicht nur für uns, auch für den Protestanten.“*¹¹⁵

Er kam nicht mehr dazu, über das Thema zu schreiben, das ihm so sehr am Herzen lag. Im 5. Rundbrief lesen wir zu Anfang von seinem Tod und dazu die Bemerkung:

*„Aus seinem Herzen ist unser kleines Unternehmen für ein besseres Sichverstehen der im Glauben noch nicht geeinten Christen entsprossen, und es entspricht gewiss seinem Wunsche, dass wir es nach Möglichkeit weiterführen.“*¹¹⁶

Das Werk hielt sich noch bis zum Februar 1939 und brachte es bis auf zwanzig Rundbriefe. Weil die Zahl der Mitarbeiter besonders auf protestantischer Seite immer mehr abnahm, musste es leider eingehen. Der Leiter meint im letzten Rundbrief:

„Vielleicht greifen einmal jüngere Kräfte den Gedanken wieder auf in irgendeiner Form.“

¹¹³ D.F.R. im 2. Rundbrief.

¹¹⁴ Brief vom 3. Juli 1936 ab Dr. Geser (zitiert im Brief vom 17. Dez. 1945 von Dr. Geser an den Verf.)

¹¹⁵ Brief vom 3. Juli 1936 ab Dr. Geser (zitiert im Brief vom 17. Dez. 1945 von Dr. Geser an den Verf.)

¹¹⁶ Dr. Geser im 5. Rundbrief 1936

In den Barackenvierteln Wiens

Erholungsreise?

Die Arbeiten an der Kirche von Flawil (so musste z.B. jede Woche ein Glasfenster fertig gestellt werden!) hatten die Gesundheit Alberts stark angegriffen.¹¹⁷ Eine Erholung war bitter notwendig.

Da bot sich ihm eine gute Gelegenheit. Sein Bruder Otto hatte im Herbst 1935 die medizinischen und zahnärztlichen Studien an den schweizerischen Universitäten mit dem Doktorat abgeschlossen¹¹⁸. Er gedachte nun, sich einige Zeit im Ausland weiterzubilden. Da fassten die Brüder den Entschluss, die Reise gleich mit einander durchzuführen. Sie begaben sich nach Wien: Otto, um seine Kenntnisse an der kieferchirurgischen Abteilung eines Spitals zu vervollkommen, Albert, um sich von der harten Berufsarbeit zu erholen.

Das Simmeringer Barackenlager

Während sein Bruder in Wien den medizinischen Studien nachging, besuchte Albert die Sehenswürdigkeiten der Stadt und freute sich an ihren Kunstwerken. So dürfen wir mit Recht vermuten. Genaueres wissen wir nicht.¹¹⁹ Sie unternahmen auch einen kurzen Abstecher nach Budapest. Aber das Wetter war, wie während des ganzen Aufenthalts, ungünstig; so kehrten sie nach zwei Tagen wieder nach Wien zurück.

Als Leiter des Tarzisiusbundes befasste sich Albert stark mit der seelsorglichen Jugenderfassung in Wien, und zwar vornehmlich in den Vororten und Aussenquartieren der Grossstadt. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er dem Simmeringer Barackenlager. Hier hauste der Auswurf der Grossstadt in mehr als ärmlichen Verhältnissen, Leute aller Nationen, Religionen, vom verbrecherischen Menschen bis zum lautersten Charakter.¹²⁰ Mitten unter ihnen lebte ein katholischer Priester, der ihr hartes Los und Schicksal mit ihnen teilte. Er hatte auf eine schöne Pfarrei verzichtet, um sich mit seiner Schwester in aufopferungsvoller Arbeit diesen Armen zu widmen. Er gründete Schülerhorte und richtete eine Baracke für den Gottesdienst ein.

Albert Oesch wandte sich an diesen Priester, Pfarrer Konrad Thurnher, der ihn auf einen Knaben aufmerksam machte, dem sich dann Albert auf seinen Gängen durch das Viertel anschloss.¹²¹ Teilnehmend erkundigte er sich nach dem Leben und dem Befinden dieser Armen. In aller Stille griff er tatkräftig zu und half, wo er nur konnte, sei es mit Geldspenden oder anderen Mitteln. Wie viel seelische und materielle Not er in diesem Simmeringer Barackenlager gemildert hat, wird man nie in Erfahrung bringen können. Seinem eigenen Bruder verriet er kaum ein Wort davon. Höchstens ganz kurz liess er etwa eine Bemerkung fallen, wenn er spät abends mit ihm zusammentraf. Dann schlenderten sie durch die Strasse oder gingen ins Theater.¹²² Der Bruder konnte nur feststellen, dass er meist müde war und oft ganz verschwitzt in seinem Regenmantel heimkam.

¹¹⁷ Familienchronik von Frau Oesch-Maggion

¹¹⁸ Familienchronik von Frau Oesch-Maggion

¹¹⁹ Brief von Dr. Oesch an den Verf. vom 14.5.46

¹²⁰ Brief vom 25.11.35 an Generalkonsul Dr. Rohner

¹²¹ Brief vom 25.11.35 an Generalkonsul Dr. Rohner

¹²² Brief von Dr. Oesch an den Verf. vom 14.5.46

Zwei Sätze aus Briefen des Barackenseelsorgers werfen einiges Licht auf Alberts Fürsorge unter diesen Menschen, die über den Wiener Aufenthalt hinaus bis zu seinem Tode währte:

„Für all' Ihr Wohlwollen und all' Ihre Hilfe sage ich Ihnen herzlich vergelt's Gott. Ja, Gott der Herr hat Sie zu uns geschickt.¹²³ Sie, lieber Herr Oesch, gehören jetzt zu unsern allergrössten Wohltätern.“¹²⁴

Robert, der Barackenjunge

Albert hatte seinen jungen Begleiter gleich von Anfang an ins Herz geschlossen. Er schreibt von ihm: „Ich hatte mich in ihm nicht getäuscht. Dieser 15jährige Junge ist ein ganz intelligenter, geweckter, sehr edler, braver Mensch. Ich freue mich wirklich, eine so schöne junge Seele in diesem Viertel von so viel Not, Elend und Schmutz zu finden.“¹²⁵

Weil Robert Schurberg staatenlos war, konnte er sich beruflich nicht weiterbilden. (Das lag wohl in der damaligen Wirtschaftslage Österreichs begründet). Darum verwandte sich Albert beim österreichischen Generalkonsul in St.Gallen für die Einbürgerung. Dieser Brief gehört zum Ergreifendsten, was wir von Albert besitzen:

„....Seine Mutter ist Russin oder Litauin, sein Vater -?, ich glaube fast, Pole. Die Mutter heiratete den Vater des Jungen ohne zu wissen, dass dieser schon eine Familie besitzt oder verheiratet ist. Nachdem nun zwei Kinder geboren, - Robert und ein Mädchen, das jetzt 13 Jahre alt ist -, wurde das Geheimnis des Vaters bekannt. Die Ehe dieser Frau war also ungültig. Sie hat die schwere Last der Pflicht erkannt und lebt nun als eine seelisch grosse, innerlich abgeklärte Frau mit ihren Kindern im Barackenlager. Das ist so, wie ich es gehört und verstanden habe.

Der Junge ist staatenlos. Aufgewachsen ist er in Österreich. Die Schule, die üblich notwendige, hat er absolviert. Jetzt ist er arbeitslos. Und doch sollte er wenigstens die Möglichkeit haben, eine Lehrstelle zu finden. Diese aber sei ihm versagt, weil er staatenlos ist. So ist der Junge – trotz seines überaus guten Willens zur Arbeit – verurteilt, herumzuschlendern, die Zeit totzuschlagen (In seinem Brief, den er mir jetzt geschrieben, steht z.B. Mir ist so langweilig, aber ich suche doch durch Zeichnen und Mundharmonikaspielen mich zu beschäftigen)!!

Die Gefahren, die einem Jungen dadurch entstehen, sind gross. Man kann mir mit Recht entgegenhalten, dass es leider Tausende von Jungen gibt, die keine Arbeit haben, trotzdem sie staatsangehörig sind. Das ist wahr. Aber diese Jungen haben doch noch die Möglichkeit, sich zu bewerben, sich um Arbeit zu regen. Sie haben die Hoffnung der Arbeitsmöglichkeit. Diese Hoffnung nicht zu besitzen - - - ist ein trostloses Leben! Wie entkräftigend, zu Boden reissend ist ein so verzweiflungsvolles Sein für einen intelligenten, strebsamen 15jährigen Jungen!

Wie verantwortungsschwer wäre es, diesen edlen hoffnungsvollen Jungen seelisch und körperlich erlahmen zu lassen, weil er die Hoffnung auf

¹²³ Brief von Pfr. Thurnher an Albert vom 6.12.35

¹²⁴ Brief von Pfr. Thurnher an Albert vom 30.12.35

¹²⁵ Brief vom 23.11.35 an Generalkonsul Dr. Rohner

die Möglichkeit, Arbeit, eine Lehre zu finden, nicht hat und seine Mitmenschen um ihn diese nicht einmal geben können. Er ist staatenlos!!! Wie rührend ist es dann, zu hören, mit welcher Hingebung er für sein Österreich denkt.

Ein junger, frischer Mensch, wenn er Jahr für Jahr so hoffnungslos dahinleben müsste, muss geistig zusammenschrumpfen, versumpfen. Solches Leben aber macht gewissenlos, macht den Menschen zum Menschen- und Staatsfeind, das heisst aber Last und Sorge des Staates. Und wenn der Mensch in diesem Fall so sinkte, was wäre Schuld? Schuld wäre in erster Linie die Staatenlosigkeit, dieses verfluchte Gespenst, das jungen Leben die Hoffnung nimmt.

So möchte ich Sie anfragen: Könnte dieser Junge nicht in Österreich eingebürgert werden? Ich weiss, dass Sie mir diese Anfrage nicht übel nehmen, denn eine solche Tat ist nicht nur Dienst dem jungen, guten Menschen, sondern auch ein Dienst dem Staat.“¹²⁶

Nach vielen Verhandlungen gelangte man zu einem guten Ergebnis. Für die Einbürgerungssumme kann Albert auf. Er sorgte auch dafür, dass der Knabe zu guten Kleidungsstücken kam. Dann verhalf er ihm zum Eintritt in eine technische Fortbildungsschule, um ihm Gelegenheit zu geben, dort seine reichen Talente auszuwerten.¹²⁷ Er sandte dem Barackenpfarrer grosse Geldsummen. Es lassen sich folgende Sendungen feststellen: Am 6.12.35 dankt Pfarrer Thurnher für 100.- Schilling, am 30.12.35 für 900.- Schilling, am 21.6.36 für „Geldsendungen, die alle, wie avisiert, richtig angekommen“ seien. Die Eltern Alberts erfuhren nie etwas Genaueres darüber.

Er sorgte sich auch um die seelische Entwicklung des Knaben. In seinen Briefen eifert er ihn zu grossem Fleiss in der Schule an und begeistert ihn für die Notwendigkeit der Selbstüberwindung und die Freude, die darin liegt. Er nimmt regen Anteil an den Berichten des Seelsorgers, die ihn über die Arbeit und das Verhalten des Jungen unterrichten. Leider musste Albert auch hier Enttäuschungen wahrnehmen. Zu Beginn des Schulkurses (Anfang 1936) zeigte sein Schützling grossen Eifer in der Schule. Fast täglich besuchte er die Hl. Messe. Nach und nach flaute die Begeisterung ab. Er kam werktags nicht mehr zur Kirche, wenn er die Sonntagspflicht auch nach wie vor gewissenhaft erfüllte. Albert gegenüber war er dankbar gesinnt und zeigte sich ihm immer offen. So schrieb er ihm zu Beginn von Alberts Krankheit:

„Es drängt mich direkt, Dir über mich zu berichten. – Ein tiefes Weh hat mich ergriffen, als ich von Deiner Krankheit las. Hoffentlich ist sie nicht sehr schwerer Natur. Ich bete jeden Tag für Dich, Damit Du gesund wirst. Die Zeilen, die Du mir schreibst, brauche ich sehr notwendig, denn meine Seele braucht Nahrung. Wenn ich manches nicht verstehe, frage ich den Herrn Pfarrer. Ich fühle es selbst in mir, dass ich jetzt stärker werde, seelisch und leiblich. Die Willensübungen helfen mir viel. Eines habe ich radikal zu bekämpfen, nämlich den Zorn. Ich bin sehr leicht jähzornig.“¹²⁸

¹²⁶ Auszug aus dem Brief vom 23.11.35 an Gen'konsul Dr. Rohner. Ich habe orthographische und stilistische Fehler verbessert. – Robert Schurberg, geb. am 5. April 1920 zu Omsk in Sibirien.

¹²⁷ Erhalten ist eine Zeugnisabschrift vom 14.7.1936

¹²⁸ Brief vom 17.3.36

Dann erzählt er im von der Schule, von seinen Pfadfindern, die ihn als Führer lieben, und vom Fussballmatch Österreich-Tschechoslowakei. Schliesslich bittet er ihn dringend um eine Photo und fügt dann noch bei:

„Lieber Albert, bete auch für mich, dass ich mich beherrschen kann.“¹²⁹

Vom 14. Juli 1936 besitzen wir noch eine Zeugnisabschrift. –

Seither hat niemand mehr etwas von Robert erfahren. Nur folgender Bericht lässt sich vielleicht mit ihm in Zusammenhang bringen: Seit Alberts Tod waren ein paar Jahre vergangen. Eines Tages läutete am Hause Oesch die Klingel. Das Dienstmädchen ging, die Tür zu öffnen. Draussen stand ein junger, unbekannter Mann und verlangte Albert zu sprechen. Das Mädchen teilte ihm mit, er sei gestorben. Da riss jener die Augen auf, erbleichte und rief ausser sich: „Ist das wahr? Nein, es ist nicht wahr, nein, nein, nein!“ Ganz erschrocken ob der ungestümen Heftigkeit des Fremden bestätigte sie das Gesagte von Neuem. Da stiess er hervor: „Das kann nicht wahr sein! O Albert!“ Und dann stürzte er hastig davon.¹³⁰

Erziehungsbedürftige Jugend

Jugenderfassung beschäftigte Albert stets, und die Gedanken liessen ihn auch vor wie nach der Reise nach Wien nie los. So war er der Überzeugung, die Anstalten für schwererziehbare Jugendliche seien nicht richtig geführt. Nach seiner Ansicht hätte der Liebe mehr Spielraum gelassen werden sollen. Als eine Stelle in einer solchen Anstalt offen war, trug er sich schon damit, die Künstlerlaufbahn aufzugeben und sich ganz diesen Jungen zu widmen. Seine Schwester, die er auch dafür einnehmen wollte, ging aber nicht darauf ein, und Albert gab schliesslich den Plan auch auf.¹³¹

Mit einem unehelichen Knaben, dem er Pate war, erlebte er auch viel Verdruss. Die Erziehung lag wegen der häuslichen Verhältnisse grossenteils auf seinen Schultern. Der Schlingel brachte es richtig so weit, dass Albert zu dem noch nie angewandten Mittel der körperlichen Züchtigung griff. Aber trotz der Strenge und vor allem der Güte und Liebe konnte Albert kaum einen sichtbaren Erfolg feststellen, was ihn nicht wenig betrübte.¹³²

¹²⁹ Brief vom 17.3.36

¹³⁰ Bericht von Frau Oesch-Maggion.

¹³¹ Bericht von Frau Oesch-Maggion.

¹³² Bericht von Frau Oesch-Maggion.

Katholische Aktion

Die Tätigkeit Albert Oeschs im Tarzisiusbund, in der Kongregation und dann unter der Simmeringer Bevölkerung sowie bei den Erwachsenen in der Arbeitsgemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten wurde gekrönt durch die Gründung von Gruppen, die sich im eigentlichen Sinne mit der Katholischen Aktion befassten und sich auch diesen Namen beilegte.¹³³

Anlass

Der äussere Anlass der Gründung war der gleiche wie beim Tarzisiusbund: Nach seiner Rückkehr aus Köln hatte er bekanntlich zunächst nicht viel zu tun. Und wie er damals auf den Gedanken kam, die unbeaufsichtigten Buben zu sammeln, so sah er auch noch weiter hinein in die Not und das seelische Elend bei manchen Erwachsenen, die durch vielerlei Umstände der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüberstanden. Da er wusste, dass man mit den üblichen kirchlichen Vereinen oft gerade den am weitesten Entfernten nicht beikam, arbeitete er einen Plan aus, mit dem man die ganze Pfarrei wie mit einem Netz überzog. Einzelnen Aktionsgruppen sollte ein genau umrissenes Quartier mit bestimmten Strassen zustehen und von ihnen bearbeitet werden.

Die Ausführung des Plans

Albert war sich darüber klar, dass er in diese Gruppe Personen beider Geschlechter, aller Stände und jeden Alters aufnehmen musste – wenn sie nur vom gleichen Gedanken beseelt waren wie er. Darum gelangte er gleich zuerst an eine benachbarte Frau, die sich bereits durch stillen Eifer in der Pfarrei ausgewiesen hatte, und legte ihr seinen Plan vor, auf den sie begeistert einging. Mit dem Einverständnis des Pfarrers machten sie sich an die Arbeit und warben unter den Pfarrei-Angehörigen für ihre Idee. Als sich ein ansehnliches Trüppchen zur Verfügung gestellt hatte, konnte man sich „organisieren“, d.h. die Mitglieder zweckmässig in einzelne Gruppen einzureihen. So konnte er das „Zellensystem“, für das er sich in der Jungmannschaft vergeblich eingesetzt hatte, wenigstens hier verwirklichen.

Organisation und Tätigkeit

Das eigentliche Ziel war die bessere Erfassung möglichst aller Pfarreiangehörigen: Die Guten zu bestärken und die Lauen und Fernstehenden neu zu beleben und zurückzuführen. In bedürftigen Kreisen konnte man, ohne aufdringlich zu werden, die Herzen durch kleinere und grössere Hilfeleistungen und Dienstreichungen öffnen. Bei gebildeteren Leuten war eine gewisse geistige Überlegenheit vonnöten; daraus ergab sich auch die Notwendigkeit der Schulung, besonders in apologetischer Hinsicht.

Nachdem die Vorarbeiten erledigt waren, konnte man zur Tat schreiten. Die eine Aufgabe bestand darin, die Neuzugezogenen in die Pfarrefamilie einzugliedern. So sprach denn bei jedem neuangekommenen Katholiken ein Mitglied der „Aktion“ vor und überbrachte eine gedruckte freundlich abgefasste Begrüssung des H.H. Pfarrers. Schon bei diesem Antrittsbesuch konnte leicht die Einstellung des Betreffenden erraten werden. Bei dieser Gelegenheit frug man nach einer Gelegenheit nach, in einem weiteren kurzen Besuch beide Teile interessierende Fragen zu besprechen.

¹³³ Benützt wurde das Buch Civardi, Die katholische Aktion, Tyrolia-Verlag Innsbruck. Sonst stützt sich das ganze Kapitel auf Berichte von Frau Haag-Gemperl, St.Gallen; sodann auf ein paar diesbezügliche Notizen von Frau Oesch-Maggion

Eine zweite Obliegenheit waren die „besonderen Fälle“: Unglücklich geschlossene oder verlaufende Ehen, Rückständigkeit beim Empfang der Sakramente (Vernachlässigung der Osterpflicht, vielleicht schon seit vielen Jahren!) und allgemeine religiöse Lauheit und Unwissenheit. In allen diesen Fällen, die der „Aktion“ bekannt wurden, ging sie zielbewusst, höflich und vor allem ruhig vor, selbstverständlich ohne geistigen oder geistlichen Zwang auszuüben. Die freundliche Entschiedenheit, unterstützt vom ungesesehenen, stillen Gebet jedes einzelnen, führte in vielen Fällen zum gewünschten Erfolg und brachte den Leuten zu ihrer grossen Freude den lang vermissten und lang ersehnten inneren Frieden. Das bedeutete auch den Mitgliedern der „Aktion“ mehr als überfliessende laute Dankbarkeit.

Wertvoll und tiefgreifend mussten auch die geistlichen Übungen (Exerzitien) wirken. Davon waren Albert Oesch und seine Getreuen überzeugt. So war es ihm denn ein besonderes Herzensanliegen, recht vielen zum Glück der dreitägigen Exerzitien zu verhelfen. Er scheute da keine Opfer, auch keine finanziellen, und erleichterte durch Namensverzeichnisse die Werbung unter den Arbeitern in der Ziegelei, der sein Vater als Verwalter vorstand. In einem Jahr konnte er acht Männer und neun Frauen zu diesen geistlichen Übungen bewegen, gewiss eine erfreuliche Zahl für jene Jahre und eine verhältnismässig kleine Stadtpfarrei.

In seiner Bescheidenheit hatte sich Albert nicht zum Leiter der „Aktion“ aufgeschwungen, sondern die Führung ganz dem Pfarrer anheimgestellt. Wohl stand er einer der verschiedenen Gruppen vor, in die sich die 60-70 Mitglieder verteilten. Auch beteiligte er sich leitend an den apologetischen Schulungskursen, wobei er mit Vorliebe den „Ungläubigen“ spielte und den verdutzten Leuten allerlei Angriffe gegen Glauben und Kirche an den Kopf warf. So lernten sie Schlagfertigkeit und logische Denkweise. Monatlich versammelten sie sich in den ordentlichen Zusammenkünften, alle Vierteljahre in einer Gesamtversammlung aller Gruppen. Der H.H. Pfarrer eröffnete sie mit einem Gebet, dem eine Schriftlesung folgte. Dann wurden Neueinzüge und Weggänge unter den Pfarreiangehörigen besprochen, besonders dann aber die „Spezialfälle“. Ein Gebet schloss auch wieder die Versammlung.

Albert Oesch war die Seele und die treibende Kraft der „Aktion“. Immer wieder begeisterte er die Mitglieder, feuerte sie an und munterte sie auf. Mit Beispielen aus dem Alltag begründete er immer wieder von Neuem die Notwendigkeit ihres Betens, Opfern und Arbeitens für die „Brüder und Schwestern in Christo“. In dieser Stellung hat Albert Oesch nach dem Urteil von H.H. Pfarrer Dietsche,¹³⁴ seiner Mutter¹³⁵ und von Frau Haag-Gemperli¹³⁶, der eingangs erwähnten Mitarbeiterin, unwägbare viel Gutes geleistet und in aller Stille zum Wohl vieler materiell und seelisch Armer geleistet. Die „Aktion“ verfolgte ihn bis in die Fieberträume seiner Todeskrankheit hinein.¹³⁷

¹³⁴ Nekrolog vom 29.8.36

¹³⁵ Nach der Familienchronik von Frau A. Oesch Maggion

¹³⁶ Nach mündlichen Berichten von Frau Haag-Gemperli

¹³⁷ Nach der Familienchronik von Frau Oesch-Maggion.

Krankheit und Tod

Der Tarzisiusbund stand in voller Blüte. Die Arbeitsgemeinschaft berechnete zu schönen Hoffnungen. Die „Aktion“ arbeitete treu. Die Aufträge im Beruf mehrten sich.

Durch die Arbeit an der Kirche von Flawil erholungsbedürftig geworden, war Albert nach Wien gereist, wo er aber herzlich wenig Rücksicht auf seine Gesundheit genommen.¹³⁸ Nach Hause zurückgekehrt, besuchte er Sonntag für Sonntag aus lauter Mitleid und Liebe einen einsamen tuberkulosekranken Mann im Kantonsspital St.Gallen.¹³⁹ Im Februar 1936 unternahm er mit einigen Buben aus dem Tarzisiusbund einen Spaziergang ins nahe gelegene Dorf Wittenbach. Das bisschen herumliegender Schnee reizte die unternehmungslustigen TBH-ler zu einer rasigen Schneeballschlacht; Hauptziel war Albert!¹⁴⁰ Zwei Tage darauf lag er stark erkältet zu Bett, von heftigem Husten und einer lähmenden Müdigkeit befallen. Man zog den Arzt bei, der rasch eine Röntgenuntersuchung verordnete. Und das Ergebnis: Stark fortgeschrittene nasse Brustfellentzündung mit Gefährdung der Lunge. Albert vertraute sich einem Spezialisten für Lungenkrankheiten an. Vater und Mutter sorgten sich um ihn.

Freude bereiteten Albert die Besuche, vornehmlich seiner Buben aus dem TBH. Sie liessen ihn zeitweise Schmerzen und Krankheit vergessen. Am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst kamen sie einzeln oder in Grüppchen daher, setzten sich auf Stuhl und Tisch und Bettstelle und erzählten vom Treiben im Tarzisiusbund, von ihren Waldspielen und Heimstunden.

Nach und nach erlahmte ihr Eifer etwas; die Besuche wurden weniger zahlreich. Man versteht das beim Knaben und macht ihnen deshalb keinen Vorwurf. Sie vergessen leicht jemand, den sie aus den Augen verlieren. Das gilt nicht von manchen treuen „Johannesseelen“¹⁴¹, wie sie Marcel Holenstein später nennt.

Eine einfache, tiefe Einstellung zu Leid und Krankheit zeigt sich in einem Brief an einen Freund, dem er um diese Zeit herum schrieb:

„Ja, werfen wir uns in die Hände des himmlischen Vaters. Dann sind wir wohlgeborgen. Er weiss, was er mit uns vorhat. Oft, wenn ich so daliege, denke ich darüber nach. Die Folge ist, dass Bitterkeit, die so oft gerne aufsteigen möchte, schwindet, dass ich still und zufrieden werde. Ja, manche Zulassung Gottes sehen wir vielleicht nicht besonders schnell ein. Wie oft haben wir es wie Kinder, die auf die Hände geschlagen bekommen, weil darin Tollkirschen, giftige Beeren, liegen. Es kann so gar nicht erst begreifen, dass es geschlagen wurde; denn es hat nicht gestohlen, es hat schön gefolgt, es war nicht trotzig, ja, nicht einmal die Katze hat es in den Schwanz gezwickt, es war einfach brav. Nun dieser Schlag! Nicht etwa, dass ich mich mit diesem Kind im Bravsein vergleichen möchte. Ich, so ein Erzlump und Grobheitenschmied. Das andere aber möchte ich sagen: Wie wollen wir endliche Wesen Besserwisser sein als der liebe Gott in seiner Unendlichkeit? Wissen wir doch von der unendlichen Liebe Gottes. Wissen wir doch vom Beweis von der Erlösung Gottes. „Dass kein Spatz vom Dache falle und kein Haar vom Haupt ohne Wissen Gottes.“ Und dann heisst es im 10.31. Math. weiter: „So

¹³⁸ Siehe Kapitel: In den Barackenlagern Wiens.

¹³⁹ Marcel Holenstein im „TBH“, März 1937

¹⁴⁰ Bericht von Frau Oesch-Maggion. Das ganze Kapitel folgt ihren Aufzeichnungen in der Familienchronik u. ihren mündlichen Berichten.

¹⁴¹ Marcel Holenstein im TBH, März 1937

*fürchtet euch denn nicht. Denn ihr seid weit viel mehr wert als viele Sperlinge.“ So wissen wir doch, dass wir jederzeit zuversichtlich und ruhig sein dürfen. Wir haben einen, der uns liebt, der uns führt. ---,*¹⁴²

Zweimal wurde Albert Wasser entzogen, ein etwas unangenehmer Eingriff, doch verschaffte er ihm Erleichterung. Nach und nach schien sich sein Zustand etwas zu bessern. Der Frühling brachte neues Leben in seinen geschwächten Körper. Am 5. Mai war er das erste Mal imstande, das Bett zu verlassen. Neue Untersuchungen zeigten, dass er keine offenen Tuberkeln mehr besass. Drei Wochen später durfte er den ersten Schritt ins Freie wagen.

Leider hielt sich das Wetter nicht gut. Unfreundliche regnerische Tage brachen herein. Ein starker Rückfall warf ihn neuerdings in Bett. Der Arzt sah sich veranlasst, den Kranken nach Davos zu schicken. Mitte Juni reiste er in Begleitung seiner Schwester ab. Er bezog das Sanatorium Albula für Lungenkranke. Leider brachte der Aufenthalt nicht den gewünschten Erfolg. Die Fieber stiegen, wie er sich von St.Gallen her nicht gewohnt war. Schon bereitete man sich auf einen längeren Kuraufenthalt vor als ursprünglich vorgesehen. In dieser Zeit unternahm der TBH eine Tour vom Glarner- und Bündneroberland über den Panixerpass. Anfangs war ein Besuch bei Albert geplant, der dann nicht ausgeführt werden konnte. Dafür erhielt er von Marcel einen langen, spannenden Brief darüber.¹⁴³ Auch mit dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft und allen Freunden und Kameraden blieb er in brieflicher Verbindung. Aber nicht nur das, sein Gemeinschaftssinn offenbarte sich in einer noch tieferen und schöneren Weise. Marcel Holenstein konnte versichern:

*„Er hat uns nicht vergessen. Im Geiste wird er oft bei uns gewelt haben. In langsam verrinnenden Stunden schlafloser Nächte wird er an uns gedacht haben. An das Kreuz seines eigenen siechen Leibes gestreckt, wird er zu seinem himmlischen Vater gebetet haben. Zur Sühne für unsere Fehler wird er sein Leiden und schliesslich sein Leben aufgeopfert haben.“*¹⁴⁴

Im Juni erhielt er Besuch von seiner Schwester. Sie traf ihn in schlechtem Zustand an. Da reiste sein Bruder Otto hinauf nach Davos. Er wollte Albert zu sich nach Gerliswil heimnehmen und dort sorgsam pflegen. Nachher gedachte er ihn zur endgültigen Erholung nach dem Tessin zu bringen. Albert freute sich sehr auf diese Änderung. Der Bruder hielt sich kurze Zeit noch bei Verwandten in Alvaneu auf. In diesen Tagen kam plötzlich und unerwartet Bericht des Chefarztes vom Sanatorium Albula, der Zustand des Kranken habe sich arg verschlimmert. Zur nassen Brustfellentzündung habe sich auf der anderen Seite eine trockene eingestellt, dazu eine Hirnhautentzündung. Der Kranke sei bereits mit den Sterbesakramenten versehen worden. Vielleicht wäre es noch möglich, ihn für die letzten Tage nach St.Gallen zurückbringen.

Wenige Tage später langte Albert in St.Gallen an. Er fühlte sich überglücklich, daheim sein zu dürfen. Unter der ärztlichen Aufsicht des Bruders, der sorgsamen Pflege der Mutter und der liebevollen Anteilnahme des Vaters (er liess es zwar äusserlich nicht allzu stark erkennen) und all seiner Angehörigen erholte er sich sogar etwas. In seiner grossen Freude meinte er zur Mutter: „Gelt, Mama, jetzt geht es mir viel besser, wir dürfen wieder Hoffnung haben!“ Alltäglich fast brachte ihm sein Seelsorger die Heilige Kommunion aus dem nahen Heiligkreuzkirchlein.

¹⁴² Brief vom März 1936 an B. Gemperli, zitiert im TBH, März 1937

¹⁴³ Brief vom Juli 1936 an A. Oesch.

¹⁴⁴ M. Holenstein in „TBH“, März 1937

Das bisschen Besserung erwies sich bald als trügerische Hoffnung. Es ging unabänderlich dem Ende zu. Sein Zustand verbot auswärtige Besuche. Acht Tage nach der Rückkehr aus Davos gab er sein junges Leben in die Hände des Schöpfers zurück. Marcel Holenstein, der Freund, schreibt:

Mittwoch, den 26. August 1936, nachmittags zwischen zwei und fünf Uhr. Eigentlich wäre jetzt „Tarzisiusbund“. Doch heute sind wir nicht zu frohem Spiel in Gottes herrliche Natur hinaus gezogen. Der Wald bleibt totenstill. Er erlebt keine heissen Schlachten und keine abenteuerlichen Jagden. Kein Kampf tobt um die feste Burg am steilen Hang. Hinter dem Gebüsch am Wegrand lauern nicht die Räuber auf den reichen Kaufmann. Im feuchten Tobel drunten lagert nicht der Roten Bande; kein lustiges Lagerfeuer prasselt, kein gelblich-weisser Rauch qualmt durch das grüne Blätterdach hinaus; kein Gefangener zerrt wütend an den verfluchten Stricken. Durch den dichten Jungwald schleichen keine Schmuggler, die Grenzer halten nicht Weg und Pfad besetzt. Kein Kriegsruf ertönt. Kein frohes Siegesgeheul schreckt das scheue Wild aus seinem Unterschlupf. --- Der Wald bleibt totenstill. Nur die melancholisch-eintönige Melodie der summenden Insekten rauscht durch den schönen, hochsommerlichen Wald. Es ist, als ob der Wald traurig wäre; darüber, dass einer, der so oft sein Gast gewesen, im Sterben liegt und nie mehr zu ihm herauskommt.

Ich lenke meine Schritte dem Hause meines sterbenden Freundes zu. Im Bewusstsein, dass ich ihn zu letzten Mal besuchen werde, kostet mich dieser schwere Gang nicht wenig Überwindung. Zu meinem tiefen Leid muss ich unter der Haustür gleich vernehmen, dass Albert bereits das Sprechvermögen verloren hat. Ich kann also nicht mehr mit ihm reden. So will ich ihn doch wenigstens noch einmal sehen. Man geleitet mich ins düstre Krankenzimmer; die verhängten Fensterläden verwehren dem grellen Tageslicht den Zutritt. Vom Bette her hört man schon schwer den Atem gehen, es ist ein Todesröcheln. Die Tuberkeln haben ihr grausiges Zerstörungswerk vollbracht.

In seiner Ohnmacht merkt Albert meine Anwesenheit nicht. Erst auf die lauten Zurufe seines ihn Tag und Nacht liebevoll betreuenden Bruders kehrt ihm die Besinnung wieder zurück. – Jetzt regt sich leise auf der Bettdecke eine Hand. Ein Zittern geht durch ihre Finger, das Zeichen, dass sie mich sucht. Der todmüde Leib bringt die Energie nicht mehr auf, die Hand auszustrecken. Doch wie ich diese Hand ergreife, fühle ich, dass noch Kraft in ihr steckt. Krampfhaft unklammern mich die fieberheissen Finger. Eisern fest hält Albert meine Hand in der seinen gefangen. Er will mich nicht mehr loslassen. Es ist, als ob dieser sterbende Körper seine letzte Gewalt aufbieten wollte, um mich an sich zu reißen. Ein heiliger Schauer fährt mir durch alle Knochen! Was der stumme Mund nicht mehr zu sprechen vermag, das sagt die teure sterbende Freundeshand: „Lass alle meine lieben Buben herzlich grüssen! Grüsse den Ruedi, den Walter, den Otto, den Max, den Kurt, den Martin, den Xaver, den Guido und alle, alle andern. Ich gehe nun heim zum Vater. Dort warte ich auf Euch!“ Noch einmal blickt mich Albert an, dann schliesst sich sein Auge, um sich für mich nie mehr aufzutun! - Wenige Stunden später durchbricht die Seele den engen Kerker des Leibes.“¹⁴⁵

¹⁴⁵ Marcel Holenstein in „TBH“, März 1937

Anderntags verbreitet sich die Trauerkunde in Pfarrei und Stadt und Land. Und hier knüpft meine Erinnerung an Albert Oesch an: Ich höre meine Eltern beim Lesen der Zeitung sagen: „So jung, erst 28 Jahre alt, musste er sterben!“ Und ich, der siebenjährige Bub nahm die Zeitung mit der Todesanzeige zur Hand und begab mich still abseits und las, selber eine aufrichtige Trauer und unbekannte Ehrfrucht – vor dem Tod? Vor Albert Oesch? Ich weiss es nicht – empfindend. - -

Eine solche Beerdigung hatte Heiligkreuz noch selten erlebt. Man zählte den 29. August 1936, einen Samstag. Eine zahlreiche Trauergemeinde hatte sich zum Gottesdienste eingefunden. Acht Priester feierten auf den Altären das Geheimnis des Heiligen Messopfers. In den ersten Bänken der Kirche kniete in tiefer Trauer die junge Garde vor der Bahre des Führers: Siebzig Buben und Führer, in weissen Hemden, mit schwarz-umflorten Wimpeln. In einer feinen Abdankung zeichnete der Seelsorger von Heiligkreuz Alberts Persönlichkeit und sein Wirken für Jugend und Kirche.

Eine tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich der Anwesenden. Alberts liebster Freund, der nun sein Erbe als Leiter der Schar antrat, konnte während der Trauermesse seine Gefühle nicht mehr zurückdämmen und brach in heftiges Schluchzen aus. Da ging ein Zittern durch die Reihen der Buben, und sie alle begannen bitterlich zu weinen, dass es jedem ans Herz griff. Dem Trauerzug, der sich von der Kirche weg nach dem eine halbe Stunde entfernten Ostfriedhof bewegte, schritten die siebzig Buben mit ihren schwarzen Wimpeln voran. Ihnen schloss sich eine grosse Menge von Katholiken und manchen Protestanten an. Am Grabhügel schilderte der Barackenseelsorger aus Wien, der vom Vorarlberg herübergekommen war, nochmals in kurzen Worten seine Tätigkeit unter den Armen und Kranken. Dann wurde der Sarg in die frische Erde versenkt. –

Zeitungen und Zeitschriften kündeten im ganzen Lande von Alberts Tod. Nicht nur erschienen Nachrufe über Leben und Werk des jungen Künstlers in der „Ostschweiz“, der katholischen Tageszeitung von St.Gallen¹⁴⁶; nein, auch andere katholische und selbst protestantische Blätter widmeten ihm einen Nachruf oder brachten doch wenigstens eine kurze Notiz¹⁴⁷. Von berufener Hand erschienen Würdigungen seiner künstlerischen Tätigkeit. Die „Jungmannschaft“ veröffentlichte zwei Artikel über den „Pionier der Christkönigsarbeit“.¹⁴⁸

Der Seelsorger von Heiligkreuz, Pfarrer Dietsche, äusserte sich gegenüber der Mutter Alberts: „Sie haben einen lieben, guten Sohn und Bruder verloren; aber die Pfarrei Heiligkreuz hat noch viel mehr an ihm verloren, ich selbst einen meiner treuesten Mitarbeiter.“

Hören wir noch Albert Oesch's Abschiedswort an uns alle, wie es sein Seelsorger von seinem Leben und Werk abgelesen:

Mit vieler Liebe spricht der Tote sein Abschiedswort durch jenes herrliche Monument, nach seinen Gedanken von seiner eigenen Hand geformt: Jesus mit den zwei Jüngern auf dem Weg nach Emaus. Leset in der Heiligen Schrift im Lukas-Evangelium die Stelle 24, 13-35. Jesus fragt die Jünger und uns: „Warum seid ihr so traurig? Musste nicht Christus dies alles leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen?“ Dann betrachtet er die beiden Jünger. Die dumpfe Verzweiflung auf ihren Zügen weicht immer mehr frohem Osterhoffen. Ihre Züge hellen sich auf und bringen auch uns heiliges Hoffen. Höret dazu die Bitte des Heimgegangenen: „Lasset

¹⁴⁶ Nachruf vom 27. August 1936. – Am Grabe eines jungen Künstlers. Von ... weg (P. Pfiffner), 29. Aug. 1936

¹⁴⁷ Appenzeller Zeitung, Herisau, 31.8.36 - Der Volksfreund, Flawil, 31.8.36

¹⁴⁸ E.V. (Eugen Vogt) in Nr. 44 vom 29.10.36. – A.K. (Wik. Arthur Kobler) in Nr. 5000 vom 10.12.36

die ausgestreute Saat nicht sterben und bleibt gottfroh im heiligen Glauben. Schützt die Unschuld der Jugend, vergesst nicht die Armen und Leidenden, seid nicht hart im Urteil und eng anderen gegenüber. Um des Auferstandenen wegen lebt in der heiligen Liebe, dann werden wir uns in heiliger Freude in der ewigen Heimat wieder finden.“ Das Wort, das er 1930 in sein Tagebuch schrieb, hat in seinem Leben wunderbare Gestalt gefunden:

Wo ich auch immer sein werde / Mein höchstes Ideal sei nicht Gold / Nicht Silber / nicht Mammon / sondern der Himmel und Gott allein!“¹⁴⁹

¹⁴⁹ Aus dem Nekrolog von H.H. Pfarrer Dietsche

Eine Ergänzung

Bei Albert müssen wir vom Äussern auf das Innere schliessen, von seinen beruflichen Werken und der Tätigkeit unter den Mitmenschen auf sein eigentliches Wesen. Ich bin mir bewusst, dass es schwierig ist, dies deuten und in Worte fassen zu wollen. Vielleicht ahnen wir es nach all dem bisher Erfahrenen. Etwas kam dabei zu kurz. Die Darstellung seines persönlichen Glaubenslebens und seines eigenen Charakterbildes. In dieser Hinsicht einige Züge zu nennen, ist der Zweck dieser Ergänzung, die unvollständig ist, da sich nur wenige Anhaltspunkte finden.

Im Grunde war er nämlich verschlossen, zur Melancholie neigend, und liebte einsame Wege. Aus sich heraus zu gehen, die Mitmenschen aufzusuchen, sich mit ihnen einzulassen, das bedeutete für ihn eine Überwindung. Die Überzeugung vom Wert der unsterblichen Seelen, innere Glaubenswärme und Freude liessen ihn diese Hemmungen erst zaghaft, dann kraftvoll überwinden. Er war der erste, der sich seinen Seelsorgern stellte, als die Pfarrei Heiligkreuz gegründet war: Wenn er irgendwo mithelfen könne, sei er gerne bereit.¹⁵⁰

Das zeigt, dass er mit der Kirche und ihren Priestern treu verbunden war. Er war vorbildlich im Besuch der Hl. Messe und im Empfang der Sakramente. Er pflegte aber auch das private religiöse Leben und machte es sich zum Grundsatz, jeden Tag das Allerheiligste zu besuchen, ein Stück vom Rosenkranz zu beten und einen Abschnitt aus dem neuen Testament betrachtend zu lesen. Gerne studierte er die Bücher von Romano Guardini.¹⁵¹ Dieses aufrichtige Glaubensleben war ihm eine Stütze auch im Kampf um die Reinheit, der ihm zeitweilig sehr zu schaffen gegeben haben muss. Wir schliessen das aus einem Brief, den ihm einer seiner Kölner Freunde im März 1936 geschrieben hat und worin er ihm freundschaftlich guten Rat erteilt für das Verhalten bei Versuchungen gegen das sechste Gebot und ihm tatkräftiges Gebet in diesem Anliegen verspricht.¹⁵²

Ein bleibendes Denkmal seines Lebens aus dem Glauben setzte sich Albert in seinen Werken. Die innige Muttergottesstatue zeugt von seiner zarten Liebe zur Unbefleckten, und die vielen Glasfenster, besonders auch die von Flawil mit den vielen Sätzen aus der Heiligen Schrift (sie sind bezeichnend für ihn), machen seine gottfrohe Auffassung der Religion leuchtend sichtbar. So will er seinen Mitmenschen den Glauben eindringlich nahebringen, während das Hochaltarkreuz von Flawil zur Verinnerlichung und Vertiefung einlädt.

Diese reichen, innern Schätze behielt er aber nicht für sich. Er trug sie mit vollen Händen in Jugend und Volk und wertete sie aus. Sogar seine Geldmittel teilte er entsprechend ein. Von seinem in den letzten Jahren nicht geringen Einkommen verwandte er einen Drittel für die eigene künstlerische Ausbildung, den zweiten Drittel für seine Eltern, bei denen er ja immer wohnte und arbeitete, und den Rest ganz für wohltätige Zwecke.¹⁵³

Eine aufschlussreiche Quelle zu seinem Innenleben bleibt uns wohl für immer verschlossen: sein Tagebuch. Wohl ist auf der Rückseite des Totengedenkbildchens jener Spruch, der auch hier auf Seite 46 steht, mit dem Vermerk versehen: Aus seinem Tagebuch. Nachfragen haben ergeben, dass niemand von einem solchen weiss.¹⁵⁴ Der genannte Spruch stammt vermutlich

¹⁵⁰ Pfr. Dietsche in „TBH“, März 1937

¹⁵¹ Nach Berichten von H.H. Pfarrer Dietsche

¹⁵² Brief vom 3.3.1936 v. Wendelin Breuer C.S.Sp. an Albert Oesch.

¹⁵³ Nach Berichten von H.H. Pfarrer Dietsche

¹⁵⁴ Nachfragen bei Fam. Oesch und Pfarrer Dietsche

aus einem Skizzenbüchlein, worin er mehrere solcher „Aphorismen“ gesammelt hat, um sie für allfällige Grabsteinaufträge zu verwenden. Immerhin soll Albert während der Krankheit einmal ein Bündel Papier im Ofen sehr sorgfältig verbrannt haben.¹⁵⁵ Vielleicht, dass es sich hier um Aufzeichnungen handelt, die er, des nahenden Todes gewiss, der Nachwelt vorenthalten wollte.

Eines aber konnte er nicht verhindern: Dass sein Andenken bei allen, die ihn gekannt und sich mit ihm näher beschäftigt haben, unvergesslich bleibt. Albert Oesch und sein Werk sind es wert.

Zusammenfassung

Albert Oesch	Bildhauer und Glasmaler, von Balgach, St.Gallen, Sohn des Otto Oesch, Ziegeleiverwalters, und der Amalia, geb. Maggion. Geboren am 20. Oktober 1907, gestorben am 26. August 1936	
Studiengang	1914 - 20	Primarschule in St.Gallen
	1920 - 25	Literar-Gymnasium im Kollegium St.Antonius in Appenzell
	1925 - 26	Tagesschüler an der Gewerbeschule St.Gallen
	1926 – 30	Bildhauerlehre bei Willhelm Meier, „Hof Tablat“, St.Gallen
	1930 - 31	Werkschule in Köln, Bildhauen und Glasmalen
	1931 - 36	Selbständig in St.Gallen
Reisen	1933	Italien
	1934	Rheinland
	1935	Wien - Budapest
Werke	1931, April	Springbrunnenfigur (Seelöwe) in Köln. Kriegsgedenktafel für im Krieg gefallene Ärzte und Beamte der Stadt Köln (Auftrag aus einem Schülerwettbewerb)
	1931	Drei Kinder-Plackettli
	1932, Nov.	Grabkreuz für H.H. Pfarrer Zurburg, Bernhardzell
	1932, Febr.	Madonnenfigur mit Kind
	1932, Dez.	Schrift und Wappen für das Bodenseemotorschiff „Thurgau“

¹⁵⁵ Bericht von Frau Oesch-Maggion

1933, Juni	Chor- und Taufkappellenfenster in der St. Justuskirche in Flums
1933, Sept.	Familiengrabplatte für Architekt Sulzer, Chur
1933, Okt.	Grabplatte für Georgius Schmid von Grüneck, Bischof, und Antonius Gisler, Weihbischof von Chur
1933, Nov.	Friedhofbrunnen auf dem Ostfriedhof, St.Gallen
1933, Dez.	Glockenverzierungen für grosse (Dreifaltigkeit) und kleine (St.Josef) Glocke der Kirche in Klosters
1934, Febr.	Schrift und Wappen für das Bodensee Motorschiff „Zürich“
1934, März	Schiff-Fenster für die Justuskirche, Flums
1934, März	Tafel für Taufkappelle St. Georgen, St. Gallen
1934, März	Kirchenfenster Sargans
1935	22 Schiff-Fenster, 3 Altarstatuen und 1 Fassadenfigur für die Kirche in Flawil
1935	Christkönigsfigur in Holz. St.Anna Kabinettscheibe St.Franziskus Kabinettscheibe
1935	Grabmäler für Herrn und Frau Sturzenegger – Meier, St.Gallen Herrn Edwin Helbling Frau Helbling – Baumgartner H.H. Domdekan Müller, St.Gallen
1935/36	Kabinettscheibe für die Kapelle auf dem Grossberg, Flums
1936	Madonna für die Grotte ob Mels (vollendet von Willhelm Meier)

Zusammenstellung von Frau A. Wild – Oesch. Verzeichnis der Werke unvollständig. Es fehlen z.B. die Glasfenster in der Kollegiumskirche in Appenzell und eine Brunnenfigur an der St. Jakobstrasse in St.Gallen.

Benütztes Schrifttum

Bücher:

Alber, Hans. Heimspiele. Erstes Spielhandbuch des Schweiz. Jungwachtbundes. XXXII, 122 S. 3. Aufl. 1947, Rex-Verlag Luzern

Alber, Hans. Tummelspiele. Zweites Spielhandbuch des Schweiz. Jungwachtbundes. XXI, 104 S. 1942, Rex Verlag Luzern

Baumer, Xaver. Bilder aus der Entwicklung des Schulwesens von Katholisch-Tablat. 100 S. 1921, Buchdruckerei „Ostschweiz“, St.Gallen

Baumer, Kilian. Krankenliturgie. 736 S. 1940 Benziger & Co., Einsiedeln-Köln

Besson, Marius. Nach 400 Jahren. 366 S. 1934 Räber & Co., Luzern (Ins Deutsche übersetzt von Dr. P. Leutfried Signer)

Civardi, L. Das Handbuch der Katholische Aktion. 262 S. 1938, Tyrolia-Verlag, Innsbruck – Wien

„Jungwacht“. Vorstufe des Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverbandes. 52 S. 1942, Rex-Verlag, Luzern

„Der Jungwächter“. Handbüchlein des Schweiz. Jungwachtbundes. 3. Aufl. 1944 192 S. Rex-Verlag, Luzern

Das ist Köln (Bilderführer durch die Welt). XXXIII S. Text, 100 S. Bilder auf Tafeln. 1928. Man-Verlag, Berlin W 15

Lötscher, Anton. Der Jungendführer. 96 S. 1946, Rex-Verlag, Luzern

Oesch, Otto. Der Hof Balgach VIII., 524 S. Buchdruckerei „Der Rheintaler“ AG., Altstätten 1930, mit Abb., 6 Tafeln und Illustrationen

Schneider, Der Fahnenträger. – Deutschland

Stierli, Josef. Die Marianischen Kongregationen. Werkhefte
I. Die Geschichte. 64 Seiten, 1947, Rex-Verlag, Luzern
II. Das Gesetz. 64 Seiten, 1947, Rex-Verlag, Luzern

Strauss, Unter dem Falkenbanner – Deutschland

Strauss, Wolf Hagenreuter – Deutschland

Verschiedene deutsche Spielhandbücher

Zeitschriften

Jungmannschaft. Zeitschrift des Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverbandes. Buchdruckerei Cavelti, Gossau, Rex-Verlag Luzern

Jungwacht Führer Rundbrief des Schweiz. Jungwachtbundes. Buchdruckerei A. Röthlin & Co., Sins, Aarg. Rex-Verlag Luzern

Der Schwyzerbueb. Zeitschrift der kath. Schweizerjugend. Rex-Verlag Luzern Cavelti, Gossau. StG.

Besprechungen von Werken von Albert Oesch

„Ostschweiz“, Zentralorgan der Konservativen Volkspartei des Kantons St.Gallen. Nr. 155 vom 2. April 1931: Erfolge eines jungen St.Galler Künstlers im Ausland von*

„Der Sonntag“, Kath. Familien-Wochenblatt, Verlag Otto Walter Olten. Nr. 14 vom 2. April 1933: Die prächtigen Grabplatten. Mit 2 Photos.

(Beilage zur sarganserländischen) Volkszeitung Nr. ? vom 31. Dez. 1934: Sargans. Die Kirchenfenster, von Linus Birchler, mit Hinweis auf eine Kritik in Nr. 149

„Jungmannschaft“ Nr. 23 vom 7. Juni 1934: Die Marienstatue, von Dr. Linus Birchler, mit Photos

„Neue Zürcher Nachrichten“, Nr. 179 vom 4. Juli 1934: Albert Oesch, Emausbrunnen auf dem St.Galler Ostfriedhof, von L.B., mit Photos

„Ostschweiz“: Flawil, Kirchenbau. Von ..

„Der Volksfreund“, Flawil, freisinnig-demokratisches Organ für den Kanton St.Gallen. Nr. 189 vom 30. November 1935: Einweihung der St.Laurentiuskirche in Flawil, mit 2 Photos

?: Neue Kirchenfenster, von („Ostschweiz“)

Festschrift zur Einweihung der neuen St.Laurentiuskirche in Flawil. Buchdruckerei Cavelti Hubatka, Rorschach 1935. 112 Seiten mit 5 Planzeichnungen und 17 Photos

„Der Sonntag“ Nr. 2 (1936?): Die neue St.Laurentiuskirche in Flawil, von K. Sch. Mit 5 Photos.

„Antonius“ Zeitschrift der Schüler und Freunde des Kollegiums St.Anton Appenzell. Nr. 4 vom März 1936: Albert Oesch, von Prof. Linus Birchler, mit 4 Photos

Nachrufe

- „Ostschweiz“ vom 27. August 1936: Todesanzeige, Ins. Nr. 9738
- „Ostschweiz“ vom 27. August 1936: Albert Oesch, Bildhauer +
- „Ostschweiz“ vom 29. August 1936: Am Grabe eines jungen Künstlers. Dem Andenken an den Bildhauer Albert Oesch, Von ... weg (P.Pfiffner)
- „Der Volksfreund“, Flawil, Nr. 137 vom 29. August 1936: Bildhauer Oesch+
- „Appenzeller Zeitung“, Herisau. Nr. 204 vom 31. August 1936: Totentafel
- „Ostschweiz“ vom 2. September 1936: Danksagung, Ins. Nr. 9963
- „Antonius“ Nr. 9 vom September 1936: Albert Oesch+
- „Antonius“ Nr. 10 vom Oktober 1936: Albert Oesch + von P.P. Sch. Mit Photos
- „Jungmannschaft“ Nr. 44 vom 29. Oktober 1936: Albert Oesch+, von E.V. (Eugen Vogt)
- „Jungmannschaft“ Nr. 50 vom 10. Dezember 1936: Albert Oesch, 1907-1936 von A.K. (Arthur Kobler)

Totengedenkbild:

Vorne Albert Oesch bei der Arbeit am Hochaltar – Kreuz von Flawil.
Hinten: Spruch aus seinem Tagebuch

Ungedrucktes:

TBH-Zeitung:

Okt./Nov. 1932 (?)	6 Seiten	Ferienlagerzeitung 1942	13 Seiten
Dezember 1932 (?)	5 Seiten	Ferienlagerzeitung 1944, kart.	18 Seiten
April 1933 (Mai?)	7 Seiten		
Mai 1933	7 Seiten		
Juni 1933	7 Seiten		
Juli 1933	6 Seiten	Nr. 1; Juni 1946	10 Seiten
Aug./Sept. 1933	9 Seiten	Nr. 2 August 1946 (Ferienlager)	17 Seiten
Oktober 1933	6 Seiten	Nr. 3 Oktober 1946	6 Seiten
November 1933	6 Seiten	Nr. 4 Dezember 1946	7 Seiten
Dezember 1933	5 Seiten		
Januar 1934	4 Seiten	Nr. 1 April 1947	7 Seiten
Oktober 1934	6 Seiten	Nr. 2 Juni 1947	6 Seiten
Oktober 1934 (?)	9 Seiten	Nr. 3 Oktober 1947 (Ferienlager)	26 Seiten
Dezember 1934 (?)	4 Seiten		
Dezember 1935 (?)	4 Seiten	Nr. 1 März 1948	-
Juli 1936	17 Seiten		
März 1937	18 Seiten		

Rundbriefe der Arbeitsgemeinschaft zwischen Katholiken und Protestanten

I. 11 Seiten	VI. 4 Seiten	XI. 6 Seiten	XVI. 4 Seiten
II. 4 Seiten	VII. 5 Seiten	XII. 3 Seiten	XVII. 3 Seiten
III. 7 Seiten	VIII. 5 Seiten	XIII. 4 Seiten	XVIII. 6 Seiten
IV. 3 Seiten	IX. 4 Seiten	XIV. 4 Seiten	XIX. 4 Seiten
V. 4 Seiten	X. 5 Seiten	XV. 5 Seiten	XX. 4 Seiten

Nekrolog:

Von Samstag, 29. August 1936, von Frau Oesch-Maggion

Handschriftliches:

Familiechronik, von Frau A. Oesch-Maggion

Brief von und an Albert Oesch. – Geschäftskorrespondenz

Aufzeichnungen von Bekannten Albert Oesch für den Verfasser

Korrespondenz des Verfassers mit Bekannten Albert Oesch aus der Zeit von 1945-1948

Personen, denen der Verfasser Auskünfte über Albert Oesch verdankt:

Alber Hans, Bundesführer des Schweiz. Jungwachtbundes. St.Karliquai 12. Luzern
Baumer, Frater Beda O.S.B., Stift Einsiedeln. Mailand/Ascona
Baumer Xaver, Lehrer, Beatusstrasse 2, St.Gallen
Birchler, Dr. Linus, Professor ETH, Zürich / Feldmeilen
Dietsche, Pfr. Paul, Rorschach
Eberhard, P. O.F.M. Cap., Kollegium Appenzell
Gehr, Pater Walter, W.V., Scolastica Ste. Croix, Thibar/Tunesie
Gemperli, Bernhard, Vertreter, Langgasse 87, St.Gallen
Geser, Dr. Fridolin, Spiritual, Kloster St. Scholastika, Tübach/St.G.
Getulius, P. O.F.M. Cap., Kollegium, Appenzell
Graf, Adolf, Elektriker, Holzstrasse 35, St.Gallen
Haag – Gemperli, Frau, Langgasse 95, St.Gallen
Hasler, Max, Dr. med., Heimatstr. 13, St.Gallen/Zürich
Holenstein, Marcel, Graphiker, Langackerstrasse 7, St.Gallen
Keel, Pater Anselm O. F. M. Cap., Rigi-Kaltbad
Keel, Rudolf, cand.jur., Gerhaldenstrasse 5, St.Gallen/Zürich
Keel, Fr. Raymund, S.J., Indien
Kobler, Vikar, Arthur, Langgasse 40, St.Gallen
Meier, Wilhelm, Bildhauer, Hof Tablat, St.Gallen
Niedermann, Bruno, Bruder Sixtus, Luzern
Oesch-Maggion, Amalia, Sonnenhaldenstrasse 51
Oesch, Otto, Dr med. und med. dent., Gerliswil/Lu
Pfiffner, Paul, Lehrer, Maienstrasse 3, St.Gallen
Reck, Dr. Alfons, Fribourg
Schädler-Oesch, Ottilia, Waldkirch/St.G.
Schefold, P. Friedrich, O.F.M. Cap., Schwyz
Scherrer, Pfr. Thomas, Speicher/Appenzell
Seiz, Fräulein Louise, Heiligkreuzstrasse, St.Gallen
Uffer, Dr. phil. Leza, Professor, Adlerbergstrasse 6, St.Gallen
Wagner Hans, Professor, Buchstrasse, St.Gallen
Wild-Oesch, Amalia, Sonnenhaldenstrasse 11, St.Gallen

Die Bibliothek von Albert Oesch (Ausgenommen Kunst-Bücher)

Vorlesebücher

Andersen	Märchen
Anekdotenbuch	Deutsches
Berger	Petersens Afrikafahrt
Berghoff	Von Stromern und Vagabunden
Biber	Der junge Pilot
Busch, Wilhelm	Album. – Neue Streich von Max und Moritz
Chesterton	Die Sünden des Prinzen Saradin
Crispoli	Don Bosco
Delphin-Verlag	Tagebuch eines bösen Buben
Dörfler	Der Bubenkönig
Drouven	Nur eine Knabenseele
Emmerich	Schmugglerfahrten
Fascie / Karrer	Wie Don Bosco seine Buben erzog
Hähling	Rotes Banner und weisses Kreuz
Hechelmann	Die Rätsel von Katsch
Holek	Vom Handarbeiter zum Jugenderzieher
Kersch	Käuze und Kerle
Kümmel	Auf der Sonnenseite
Leers	Kanonen über der Steppe

Löhmann	Der Ruhrkinder – Kaplan
Mann	Stoffel fliegt übers Meer
Metzler	Rheintaler Kinder
Mühler	Drei Millionärsanwärter starten in Australien
Schmidt	Pik reist nach Amerika
Schneider	Der Fahnenträger
Sik	Der Führer
Strauss	Unter dem Falkenbanner
Streit	Der letzte Franziskaner von Texas
Svensson	Wie Nonni das Glück fand
Siederwitz	Eine Insel geht unter
Umbricht	Das heilige Gässchen
Wagner	Christuskämpfer
Weise	Ekom
Westermann	Die Jungens von Pfeil

Religion, Selbsterziehung

Benz	Das Buch der Bücher
Besson	Nach vierhundert Jahren
Böni	Moderne Schwarmgeister
Chesterton	Der hl. Franz von Assisi
Dehen	Leben und Gegenwart
Döring	Christliche Symbole
Fahsel	Gespräche mit einem Gottlosen
Felici	Unter Wölfen
Fiedler	Der gute Gott
Guardini	Das Gebet des Herrn
Heilmann	Zwischen Alltag und Ewigkeit
Höcht	Offenbarungen des Herzens Jesu in Spanien
Hümmeler	Jugend an der Maschine
Jörgensen	Lourdes
Kautz	Um die Seele des Industriekindes
Kempf	Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert
Klug	Lebensfragen
Küble /Lockington	Durch Körperbildung zur Geisteskraft
Kreienbühler	Zwingli und das Messopfer
Lüthy	Maria
Mäder	Gedanken eines Reaktionärs
Mäder	Die Ganzen
Natterer	Charakterköpfe
Neues Testament	
Parsch	Das Leben Jesu
Parsch	Messerklärung
Pfleger	Geister, die um Christus ringen
Rieder	Zur innerkirchl. Krise im heutigen Protestantismus
Schilgen	Warum gehst du nicht
Schilgen	Du und Sie
Schilgen	Junge Helden
Schnyder	Die Sprache der Seele
Roth	Bildung
Wallfahrtsbüchlein zum hl. Kreuz (aus dem Jahr 1845)	
Wehrmeister	Die Sterne des Glücks
Zimmermann	Ohne Grenzen und Enden

Romane, Erzählungen

Aebi	Der arme Jakob
von Ah	Niklaus von Flüe
Barbera	Auf den Trümmern Messinas
Benson	Der Feigling

Benson	Konventionelle Leute
Bernanos	Der Abtrünnige
Bernhart	De profundis
Carnot	Bündnerland
Donanier	Nach auf morgen
Dostojewsky	Der Jüngling
Federer	Unter südlichen Sonnen und Menschen
Gerard	Krumme Pfade
Herwig	Die Eingeengten
Hruschka	Zwei Wege
Huber	Verfassungskunde
Jost	Anton zu Wala
Karst	Blind und taub
Karst	Mutter, zeige mir das Licht
Löns	Tiergeschichten
Neujahrsblätter	Untertoggenburgische Puppenspiel von Dr. Faust
Richli	Heimatland
Rolland	Beethoven
Rügheimer	Als Landstreicher durch Deutschland
Ruth	Dem Licht entgegen
Schiebe	und hätte der Liebe nicht
Seitz	Schulpolitische Miscellen
Uhlig	Landammann Imfeld und seine Frauen
Urchus	Im Kampf um Lourdes
Verkehrsllexikon	Schweizerisches
Weber	Dreizehnlinden
Wurz	Wie Joneli ein Mann wurde
Yver	Um das Geheimnis der Seeligkeiten
Zahn	Firnwind
Zurkinden	Wo der Adler haust
Zweig	Kleine Chronik
Zweig	Sternstunden der Menschheit

Nachträge

Besprechungen von Werken:

- „Schweizerische Rundschau“, Heft Nr. 4, Juli 1935: Moderne Glasmalerei in der Schweiz, von Prof. Dr. Linus Birchler.
- Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums. Von Prof. Dr. Linus Birchler (Artikel? Festschrift?)

Nachrufe:

- „Neue Zürcher Nachrichten“, Sept. 1936, von Prof. Dr. Linus Birchler
- „Bündner Tagblatt“, 1. Sept. 1936, von Ch. Camenada

Publikationen nach 1950

- Jungwacht St. Gallen Heiligkreuz
- 25 Jahre Tarzisiusbund / Jungwacht Heiligkreuz
- Jubiläumsschrift zur Erinnerung an Alb. Oesch und 25 Jahre kath. Jugendarbeit 1931-56.

Gedächtnisausstellungen

- Albert Oesch 1907 – 1936, Kunstmuseum St. Gallen, 28. Nov. 1964 bis 3. Jan, 1965
 - Jungwacht Heiligkreuz
- 50 Jahre Juwahei 1931 -1981, St. Gallen 1981

Werke von Albert Oesch

Grosse Plastiken

Brunnenplastik im Ostfriedhof St.Gallen, Die Jünger von Emaus	1933
Hochaltarkreuz in der St. Laurentiuskirche in Flawil, Holz	1935
Maria Immaculata, Seitenaltarplastik Flawil, Holz	1935
St. Laurentius, Seitenaltarplastik, Holz.....	1935
St. Laurentius, Seitenplastik über dem Eingangsportal in Flawil	1935

Kleinere Werke

St. Christophorus
Mariae Verkündigung, Relief
St. Franziskus mit Vöglein und Reh
Maria mit Jesuskind
Marienstatue für den Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverband
Christkönig
St. Josef mit Jesusknabe, Kirche Heiligkreuz - St.Gallen
Madonna für Grotte bei Mels (vollendet von Wilh. Meier)
St. Josef mit Kind (Familie Wild - Oesch)
Pietà (Entwurf)
Schlanke Frau mit Krug zu Füssen
Kleines Reh
Bäuerin, das Haar ordnend
Bäuerin mit Kessel am Arm
Sitzende Bäuerin
Sinnende Bäuerin
Stehende Bäuerin
Waschende Bäuerin

Porträt – Köpfe

Drolliger Mädchenkopf
Drolliger Mädchenkopf
Knabe
Frauenkopf
Mädchenkopf
Brustbild eines Knaben
Peter Breuer, Köln
Bernhard Gemperli, St.Gallen
Hans Keel, St.Gallen

Medaillons (Plaketten)

Otto Oesch – Maggion
Amalie Oesch – Maggion
Johannes Oesch, Balgach
Helen Staerkle, St.Gallen
Magdalene Romer
Paul Keller
Jünglingskopf
Bernhard Christen, Altstätten
Frau Christen, Altstätten

Judith Helbling
Othmar Gallati, Flums
Franz Gallati, Flums

Brunnenfiguren

Seelöwe, Köln 1931
Pelikan auf Brunnen Säule

Schrifttafeln

Erinnerung an die Eröffnung des Kölner Stadions am 23. September 1923 1931
Erinnerung an die 2. deutschen Kampfspiele in Köln, 2.-11- Juli 1926. Im
Jahr der Befreiung der Feststadt von fremder Besatzung 1931
Kriegergedenktafel für die im Krieg gefallenen Ärzte und Beamten der Stadt
Köln (aus einem Schülerwettbewerb) 1931
Tafel für Taufkapelle in St.Georgen – St.Gallen 1934
Ex Catacumbis Romanis de ossibus S. Clementiae Virginis et Martyris

Glockenverzierung

Dreifaltigkeit für die grosse Glocke der Kirche in Klosters / Grb. 1933
St.Josef für die kleine Glocke in Klosters 1933

Beschriftungen

Wappen und Beschriftung des Bodenseeschiffes „Thurgau“ 1932
Wappen und Beschriftung des Bodenseeschiffes „Zürich“ 1934

Grabmäler

Caspar Robert Sturzenegger – Meyer (Schrift) 1931
Leonie Sturzenegger – Meyer (Schrift) 1932
H.H. Pfarrer Zurburg, Bernhardzell (Kreuz) 1932
Dr. Georgius Schmid de Grüneck, Bischof von Chur
(Grabplatten mit Porträt und Schrift) 1932
Dr. Antonius Gisler, Weihbischof von Chur 1932
Ernst Eisenhut (in Holz) (Schrift) 1932
Johann Weder, Langgasse, St.Gallen (Plastik) 1932
Jos. Anton Müller, Domdekan, St.Gallen (Schrift) 1932
Johannes Oesch (Holzkreuz) (Schrift) 1932
Anton Wagner (Schrift mit Symbol) 1932
Frau Julia Thoma – Kühne (Schrift mit Symbol) 1933
Jakob Leonhard Sulser und Iris Elisa Sulser, geb. Caprez (Familien-
grabmal, Chur) (Wappen) 1933
Kanonikus Basilius Vogt (Schrift) 1934
Hochreutener Theresia (Plastik und Symbol) 1934
Eduard Helbling (Schrift, eingegrabene Zeichnung) 1935
Hildegard Helbling – Baumgartner (Schrift, eingegrabene Zeichnung) 1935
Otto Oesch – Maggion, St.Gallen (Gipsstudie „St.Josef mit Kind“ für Holzskulptur,
ausgeführt auf diesem Grabstein) 1942

Glasmalerei

Kabinettscheibe mit Einsiedler Muttergottes für Dr. Linus Birchler und Gattin	1934
Kabinettscheibe St. Anna Selbdritt für Fr. Linder, Wallenstadt	1935
Kabinettscheibe für Frau Dr. Stucki – Holenstein	1934
Kabinettscheibe für die „Skikapelle St. Bernhard“ auf dem Oberberg bei Flums	1935
Franziskus mit den Vögeln (Kabinettscheibe für Frl. Dr. Epper)	
Gott und das Wort, vom Adler St. Johannes gesehen, in der Sakristei der Kollegiumskirche Appenzell	1932
Christus der Auferstandene, Kollegium Appenzell	1932
Mariae Verkündigung	1932
Chorfenster und Taufkapelle in Flums 1933	
Schiffenster Flums, St. Justus Kirche	1934
Chor- und Schiffenster Sargans (Apostelfenster)	1934
Schiffenster Flawil, 22 Stück nach bibl. Texten	1935

Zusammengestellt nach Aufzeichnungen von Frau A. Wild – Oesch und vervollständigt nach den Photographien sämtlicher Werke Albert Oesch's, die in der Werkstatt oder an Ort und Stelle aufgenommen wurden. Die Bezeichnung der Werke teilweise vom Verfasser geprägt.

Albert Oesch's Werke im Lichte der Kritik

In negativer Sicht

Flums: Doch zu einer Äusserung bin ich gezwungen (Durch Beiwohnung einer Führung eines Studenten in der Justuskirche hervorgerufen). Seine Äusserung: „Das ewige Blau macht kalt.“ Nicht, dass dies ein Student sagte, ärgerte mich. Aber das Unsinnige dieser Äusserung. Diese blaue Stimmung sollte kalt sein?... usw.

(A. Oesch an L.B.)

Sargans: Dem liberalen Esel, der in einer Ragazer Zeitung einen albernen Angriff gegen die Fenster losliess, habe ich kräftig geantwortet.

(A. Oesch an L.B.)

Flawil: Und doch stand es sehr schlimm. Die Flawiler sagten immer, sie wollten eine helle Kirche; da für sie aber blaues Licht dunkel bedeutet, entstand ein Sturm der Entrüstung. Ich musste bestimmt damit rechnen, dass sie meine Fenster nicht annehmen wollten. Die Sache wurde umso gefährlicher, als auch NN. Auf die andere Seite stand. Das Urteil der Gegner in der Kommission: Jedes Fenster in sich wäre sehr schön, aber in der Gesamtstimmung zu dunkel.

(A. Oesch an L.B.)

Das Urteil von Fachleuten

Kleinere Werke:

Die Plastiken gefallen mir nach den Photos recht gut. Am besten wohl die Kinderköpfe, also ein heikles Gebiet. Zu süß das Verkündigungsrelief, wohl eine frühe Arbeit (Aus der Gewerbeschule. Anm. des Verf.) Bei den Charakterfiguren etwas Barlach – aber das ist bei Derartigem fast unvermeidlich.

Linus Birchler

Aus einem Brief an Albert Oesch vom 5. Juli 1932.

Figurenbrunnen auf dem Ostfriedhof St.Gallen:

Über einem breiten, niedrigen Trog erhebt sich in klarer und fest gebauter Konstruktion eine Figurengruppe, die Christus mit den Jüngern in Emaus zeigt. Sicher abgewogen sind vor allem die architektonischen Verhältnisse zwischen Gruppe und Brunnen, klug errechnet der Aufbau, der durch Vertikale und Horizontale und einige Diagonalen bestritten wird. Die kubische Geschlossenheit erinnert in etwas an die Kunst des bedeutenden und eigenartigen deutschen Bildhauers Otto Barlach. Ungewohnt wird manchem Beschauer der bartlose Christus anmuten.

Prof. Dr. Linus Birchler

Aus „Antonius, Zeitschrift der Schüler und Freunde des Kollegiums St.Anton, Appenzell“, März 1936, 2. Jahrgang, Nr. 4, S. 10

Die Marienstatue für unser Heim:

Oesch hat gelernt, was einfache Stilisierung ist. Das innige Figürchen, das er für uns geschaffen hat, erfreut durch die Straffheit, mit der die Formen zusammen gehalten werden. Keine unnötigen Einzelheiten lenken vom Wesentlichen ab. Sehr schön ist das Jesuskindlein ganz in den Umriss hineingenommen. Der Umriss der Figur selber ist ruhig, fast symmetrisch, sodass eine an alte Kultbilder erinnernde Wirkung eintritt. Wie eine Knospe steigt die Statue empor und breitet sich leise aus. Etwas von der lyrischen Innigkeit der Maiandacht scheint in der Bewegung Marias eingefangen, wie sie das Kindlein an sich presst, das sein Gesicht zu ihrem geneigten Antlitz empor wendet. Zartes und Herbes klingen schön zusammen. Auf die übliche süsse Bemalung mit roten Bäcklein und goldenen Gewandsäumen ist verzichtet; verzichtet wird auch auf das selbstgefällige Spiel der Gewandfalten. Das Werklein ehrt den jungen Künstler.“

Prof. Dr. Linus Birchler

Aus „Jungmannschaft, Organ des Schweiz. Kath. Jungmannschaftsverbandes“, 7. Juli 1934, 23. Jhg., Nr. 23, S. 193. (Das Figürchen wurde 1932 hergestellt Der Verf.)

Grabplatten der Bischöfe von Chur:

Eine heikle Aufgabe wurde Oesch gestellt mit den Grabplatten der beiden letzten verstorbenen Churer Bischöfe; Bildreliefs und Inschriften mussten dekorativ zur Einheit gezwungen werden.

Prof. Dr. Linus Birchler

Aus „Antonius“, 4/1936, S. 11

Flums, Glasgemälde

Die beiden Fenster neben dem Hochaltar erhielten neue Glasgemälde. Ihre architektonische Aufgabe besteht darin, den direkt neben dem Hochaltar störenden Lichteinfall (der im Blickfeld aller Kirchbesucher liegt) zu dämpfen und flächig-teppichhaft zu wirken. Als Thema wurde die Legende des Kirchenpatrons gewählt, die von Künstler mit bemerkenswertem Geschick den genannten Forderungen angepasst wurde. Die farbige Haltung der Scheiben ist möglichst ruhig und auf den Akkord Rot-Blau gestimmt. Das südliche Chorfenster erhielt keine Glasmalereien und wurde nur mit Bienenwabenscheibchen verglast. Gleich behandelte man auch die Fenster des Schiffes, in deren unterstem Rechtecke jedoch Kabinettscheiben kamen, vom gleichen jungen Glasmaler erstellt. Oesch hat ausserdem das Taufnischenfenster geschaffen.

Linus Birchler

Aus: Zur Baugeschichte der St. Justuskirche in Flums“, Abschnitt B, S.A. aus dem Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Heft 3, 1935, Seite 232.

Sargans, Glasgemälde

In der Kirche von Sargans stellten sich Oesch noch schwierigere Aufgaben. Die Fenster neben dem Hochaltar mussten im Interesse der Architektur durch Glasmalereien gedämpft werden. Als gedankliches Thema wählte man aus dem „Adoro te devote“ des Thomas von Aquin die Verse: „In cruce latebat sola deitas, at hic latet simul et humanitas“, auf diese Weise die Beziehung zwischen dem Hochaltarbild des Gekreuzigten und dem Tabernakel herstellend. In der Folge ergab es sich, dass die gleiche dekorativ-stilistische Behandlung, wie sie den beiden Chorfenstern zuteil wurde, für die einheitliche Gesamtwirkung des Innern auch bei den Schiffenfenstern notwendig wurde. Hier beschränkt sich das Figürliche jedoch auf den unteren Teil der Fenster (Apostelfiguren, streng und flächig stilisiert), während die Fläche über ihnen abstrakt aufgeteilt wird.“

Prof. Dr. Linus Birchler

Aus „Antonius“, 4/1936, S. 15

Ich hätte in den Schiffenfenstern (von Sargans) lieber nur die Apostelgestalten gesehen, ganz unten als Kabinettscheiben eingesetzt. Albert Oesch bestand aber, im Interesse der künstlerischen Einheit, auf der farbigen Verglasung der ganzen Fensterflächen, und ich gab schliesslich nach. Leider regierte damals eine kurzlebige deutsche Ornamentik, die schon heute „pas-sée“ ist, und in dieser ist nun die obere Partie der Fenster gehalten. Es ist für mich für mein Leben eine Lehre geworden, jegliche exzessive ornamentale Formgebung zu vermeiden. Oeschs Fenster in Sargans würden noch heute viel stärker wirken, wenn man nur unten die Apostelfiguren in ihren klaren Linien und sauberen Farben erblicken würde, und wenn die grossen Flächen darüber einfach mit Sechseckscheiblein verglast wären.“

Linus Birchler

Aus einem Brief an den Verfasser, 14. Mai 1946

Flawil, Plastiken und Gemälde

Skulptur auf der Hauptfassade:

Die Monumentalskulptur des Kirchenpatrons Laurentius ist eine eindrucksvolle Schöpfung.

Die Schiffenfenster:

Es liegt etwas ungemein Ernstes und Würdevolles in diesem tiefen Blau, das aus den Fenstern quillt, etwas, das in die Knie zwingt und doch wieder etwas, das durch das direkte Erklingen von hundert frohen Tönen aus Gläsern in verschiedensten leuchtenden Farben erhebt und zu Jubel stimmt. Das Ineinanderschimmern aller dieser Gläser gleicht einem Gewebe von Bildern und Spruchbändern, reicher Phantasie und hohem Sinn entsprungen. Aber Spruchbänder und Bilder drängen sich nicht auf, sondern kommen und schwinden wie fromme Träume. Sie alle wollen gar nichts anderes, als sich bescheiden unterordnend, dem Ganzen dienen und mit beitragen, dass der Raum jene sakrale Stimmung erhält, die ihn würdig macht, das grosse Geheimnis heiligster Eucharistie zu bergen. Darum auch der Verzicht auf jede Bereicherung der Seitenwände, die den Blick festzuhalten vermöchte. Das einzig Farbige darauf sind die ständig wechselnden Reflexe der Fenster, die in wunderbarem Glühen aus dem fein gewählten neutralen Grau des Verputzes spielen und kommen und schwinden je nach dem Stand des Sonnenlichtes.

Kruzifix in der Apsis des Chores:

Die gewollte entschiedene Abkehr vom Allzunatürlichen, Gewöhnlichen und die starke Belebung mit seelischen Werten machen dieses Christusbild nicht nur zu einem beachtenswerten Kunstwerk, sondern vor allem auch zu einem würdigen Gegenstand religiöser Erbauung. Die selbstlose Hingabe für das Heil der Menschen, das sich vorbehaltlose Fügen in den Willen des Vaters, der im Himmel ist und die dem reinen Opfer folgende Verklärung konnten so entspre-

chend nur von einem Künstler in das Werk hineingelegt werden, der das Geheimnis christlichen Opfers zu erfassen vermag.

Seitenaltarskulpturen:

Die bildliche Belebung der Seitenaltäre besteht in je einer überlebensgrossen Skulptur, die von den seitlichen Abschlusswänden des Chors herniederschaut; über dem Muttergottesaltar das Bild der Unbefleckt Empfangenen, und über dem rechten Seitenaltar jenes des Kirchenpatrons Laurentius. Aus frommem Erleben heraus gesehen und künstlerisch feinführend gestaltet, entsprechen sie in ihrer anmutigen Bewegtheit dem Volksempfinden, treten aber hinsichtlich seelischer Tiefe wie auch hinsichtlich ihrer künstlerischen Haltung bewusst etwas hinter dem Kreuzigungsbilde zurück; denn auch sie sind wohlüberlegt eingeordnet in die grosse Linie, die nach vorn zum Tabernakel führt.

Taufkapell-Fenster:

Ein schlichter Raum, dem Gotteshause entsprechend, durch farbige Fenster von Oesch in jene feierlich ernste Stimmung gebracht, wie sie ein Baptisterium haben soll.

Paul Pfiffner, Lehrer

Aus „Im Lichte der Kunst“ in „Festschrift zur Einweihung der neuen St.Laurentius Kirche in Flawil, 30. November 1935, Buchdruckerei Cavelti – Hubatka & Co Rorschach 1935, Seiten 58-66

Moderne Glasmalerei in der Schweiz:

Anreihen lässt sich hier (nach Stocker, Staiger und Daniöth. – Der Verf.) der sehr vielversprechende St.Galler Albert Oesch. Seine Fenster in Flums, Sargans und Flawil sind grossflächig disponiert, sehr feinfühlig den verschiedenen Räumen angepasst, von klarer Distanzwirkung und dabei geradezu geschmeidig in der Zeichnung. Auf Ornamente im herkömmlichen Sinn verzichtet er so restlos wie Stocker und Staiger.

Prof. Dr. Linus Birchler, ETH

Aus „Schweizer Rundschau“, Juli Heft, Nr. 4, 1935, Seite 386

Zusammenfassung:

Eines ist zu betonen: Bei aller modernen Haltung ist sich Oesch in seinen kirchlichen Plastiken und Glasmalereien stets bewusst, dass er nicht seine individuelle Sprache über die Allgemeinverständlichkeit zu setzen hat.

Prof. Dr. Linus Birchler

Aus „Antonius“, 4/1936, S. 15

